

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 5 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Beizeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beizeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 85.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Donnerstag, den 20. Februar.

Verlags-Sprechstunde No. 2266.

1902.

Morgen-Ausgabe.

Für den Monat März

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabestellen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Gemeinnützige Baugesellschaften und die Frage der Geld-Beschaffung.

Von J. Schult.

Unter den vielen Maßregeln, welche zur Hebung der weniger bemittelten Klassen, also namentlich der städtischen Arbeiter, erörtert werden, erfreut sich wohl keine so allseitiger Volkstümlichkeit, wie die sogenannte Wohnungsfrage.

Sehen wir doch, wie heute Regierungen und Kommunen schon große Summen für diese Zwecke bewilligen, und wie andererseits die Arbeiter für diese Seite der Socialpolitik ein so großes Verständnis zeigen, daß sogar die socialistischen Gegner in dieser Frage wohl oder übel das Hezen ein bißchen einstellen müssen. Nun verfolgen diese Zeilen nicht den Zweck, die Wohnungsfrage in all ihrer Vielseitigkeit zu erörtern. Darüber ist schon genug geredet und geschrieben worden. Ich möchte durch diese Zeilen nur auf die Möglichkeit einer stärkeren finanziellen Förderung hinweisen, welche unbedingt noth thut, wenn ein durchschlagender Erfolg erzielt werden soll.

Welche socialpolitische Wirkung darf man in einer Großstadt von dem Bau einiger Hundert Wohnungen erwarten? Das ist ein Tropfen im Meer. Entstehen aber überall Tausende von kleinen Hausbesitzern, dann werden die segensreichen Wirkungen, welche der Besitz eines eigenen behaglichen Heims verleiht, sich schon geltend machen.

Zum Bauen gehört aber bekanntlich Geld, und das heute beliebte System der Geldbeschaffung für Baugesellschaften oder Genossenschaften bringt leider sehr wenig.

Sollte sich hierin nichts bessern lassen?

Ich glaube doch!

Bekanntlich besteht heute keine Schwierigkeit, die ersten 50 bis 60 v. H., vielleicht 70 v. H. des Baugeldes zu sehr niedrigen Zinsen von der Alters- und Invaliditäts-Kasse, von Sparkassen, Kommunen etc. zu erlangen. Dann aber kommt die Schwierigkeit. Das letzte Geld fließt ganz ungenügend. Mit Sängern und Würgen werden einige kleine Antheile von Arbeitern, oder von reichen Arbeitgebern und wohlwollenden Privatleuten genommen. Aber damit kommt man nicht weit! Bekanntlich sollen für das

Geld, weil es einem guten Zweck dienen soll, höchstens 4 v. H. Zinsen bezahlt und genommen werden.

Aber eine Kapitalanlage, welche mit fraglichen Aussichten verbunden ist und dabei nur 4 v. H. abwerfen soll, hat selbstredend für die große Masse der Kapitalisten nichts Anziehendes.

Zu 4 v. H. wie bisher wird man erhebliche Beträge eigentlich nur durch kräftige Bettelerei von reichen Leuten erlangen; wahrlich kein würdiger Weg, der obendrein ganz ungenügende Mittel bringen würde.

Will man sich den großen Geldmarkt erschließen, will man reichlich Geld erlangen, so viel, um der Nachfrage entsprechend ungehindert bauen zu können, so muß man für das letzte Geld 1. eine solidarische Sicherheit geben, und 2. höhere Zinsen oder Dividende, 5½ v. H. oder besser 6 v. H. anbieten.

Ich gebe zu, daß Zinsen von 6 v. H. für Baugesellschaften mit gemeinnützigem Zweck nicht angenehm berühren. Aber bei näherer Betrachtung wird man einsehen, daß die hohen Zinsen hier doch überwiegend segensreich wirken werden. Unter den verschiedenen Spielarten der Baugesellschaften sind uns diejenigen unbedingt die willkommensten, welche den Bau des Ein-Familienhauses anstreben, das durch Abzahlungen Eigentum des Erwerbers werden soll.

Ich spreche also zunächst von diesem Cottage-System. Derartige kleine Ein-Familienhäuser kosteten bei einer Baugesellschaft, die etwa 200 Häuser baut (wie der Schreiber dieser Zeilen vor annähernd 25 Jahren mitbegründen half, ungefähr 2300 Mk. Heute muß man wohl reichlich 3000 Mk. dafür anlegen. Zu einem solchen Hause kann man das erste Geld, sagen wir 2000 Mk., billig zu 3½ v. H. von Sparkassen, Alters- und Invaliditäts-Kassen etc. erlangen. Für die letzten 1000 Mk. werden heute (wenn man sie überhaupt bekommt) 4 v. H., also 40 Mk., Zinsen bezahlt. Wenn man nun anstatt 4 v. H. 6 v. H., also 60 Mk., bewilligen würde, so wäre dies eine Vertheuerung von 20 Mk. für das Haus.

Diese Vertheuerung ist allerdings nicht erfreulich, aber ich glaube, man wird zugeben, daß diese 20 Mk. bei einer Miete von 250 bis 300 Mk. keine allzu große Vertheuerung genannt werden können, und daß andererseits dieser Uebelstand reichlich aufgewogen wird durch den großen Vortheil, daß man bei einer Verzinsung zu 6 v. H. zweifellos jenseitig Geld bekommen kann, wie man haben will; daß man also, der Nachfrage entsprechend, ungehindert bauen kann. Ein weiterer Vortheil wäre der, daß die hohen Zinsen dem Arbeiter einen großen Ansporn zum Sparen geben würden. Bekanntlich muß jede Baugesellschaft für Amortisation und zur Deckung von Kosten von den Erwerbern 1—2 v. H. mehr erheben, als sie an Zinsen zu zahlen hat. Folglich müßte eine Baugesellschaft, welche dem Geldgeber das letzte Geld mit 6 v. H. verzinsen will, dem Haus-Erwerber 7—8 v. H. abnehmen. Wenn nun dem Erwerber freisteht (was sehr zu empfehlen wäre), jeder Zeit so viel abzahlen zu können, wie er will, so gewinnt er für jede Mark, welche er abzahlt, 8 v. H. Zinsen. Er hat also in seinem eigenen Hause die denkbar sicherste Sparkasse, die ihm 8 v. H. ein-

trägt. Es leuchtet ein, daß hierin ein großer Anreiz zum Sparen liegt.

Bei Baugenossenschaften, welche nicht Häuser zum Erwerb, sondern sogenannte Mieths-Kasernen bauen, werden sich diese hübschen 8 v. H. eintragenden Sparkassen nicht so glatt einrichten lassen; — immerhin wird aber auch hier etwas Aehnliches zu bewerkstelligen sein — man sollte es anstreben.

Ein anderer Weg endlich, um Geld für Aktien oder Antheile von Baugesellschaften zu erlangen, wäre der, daß wohlhabenden Leuten nahe gelegt werden sollte, einen Theil ihres Vermögens in Aktien von gemeinnützigen Baugesellschaften anzulegen, oder auch dies testamentarisch anzuordnen. Aktien, welche 5—6 v. H. eintragen, werden jedem Erben hoch willkommen sein. Aktien von vor-sichtlich geleiteten Baugesellschaften kann man als sehr solide bezeichnen, namentlich wenn diese Gesellschaften den Grundsatz haben, nur auf vorherige und durch eine kleine Anzahlung gesicherte Bestellung zu bauen. Der Testator entzieht seinen Erben also nichts und thut dabei gleichzeitig ein gutes Werk.

Mögen diese Winke eine freundliche Aufnahme finden, damit endlich etwas Durchgreifendes geschieht!

Der Freiheitskrieg der Buren.

Die Konzentrationslager. Aus London wird dem „N. R.“ geschrieben: Die Besserung der Gesundheitsverhältnisse in den Burenlagern hält an. Die Sterblichkeitsrate war im Januar die niedrigste bisher verzeichnete, und zwar 189 für Erwachsene gegen 338 im Okt. 247 für Kinder gegenüber 572 im Oktober. Die Bevölkerung der Lager betrug 114,376 Köpfe, davon 18,872 Männer. Die Zahl der Todesfälle belief sich auf 1805. Das Blaubeuch zeigt, daß Chamberlain fortfährt, das größte persönliche Interesse an den Lagern zu nehmen und daß man die offenbaren Verbesserungen; besonders seinem stetigen Druck auf Milner verdankt.

Ein Besuch bei Frau Dewet. Aus Pietermaritzburg berichtet der Korrespondent eines Londoner Blattes unter dem 13. Februar: „Ich besuchte heute das Konzentrationslager, um von Frau Dewet einen zuverlässigen Bericht über ihre Behandlung zu erhalten. Sie bewohnt ein nettes Häuschen unter einer Zelstadt. Das Hottentottenmädchen, das draußen arbeitet, meldete mich bei ihrer Herrin an. Die Wohnung ist aus getheertem Segeltuch, das über einem hölzernen Rahmen gespannt ist, gebaut. Sie ist kühl, vollständig witterfest und behaglich eingerichtet. Der Thür gegenüber befinden sich an der Wand die Wappen Transvaals und des Oranje-Freistaates, sowie die Bilder von Krüger, Steyn, Louis Botha und Dewet. Auf dem Tisch stand ein Strauß weißer Blumen. Frau Dewet ist eine kleine, streng blickende Frau, die mit einem hellen Stoff bekleidet ist. Sie weigerte sich, englisch zu sprechen, aber auf holländisch gestellte Fragen antwortete sie. Sie zeigte einen unmaßgebigen Geist, drückte ihre Unzufriedenheit darüber aus, auf das Lager beschränkt zu sein und verlangte ein Haus in Pietermaritzburg. Sie fügte hinzu, daß sie reichlich über eigene Mittel

Fenilleton.

Die Wissenschaft vom Kuß.

Ein sehr amüsantes Buch hat unter dem Titel „Der Kuß und seine Geschichte“ Dr. Christoph Nyrop, Professor der romanischen Philologie an der Universität Kopenhagen, erscheinen lassen. Der Verfasser warnt seine Leser zwar zu Beginn vor der Gefahr, über dieses schöne Thema überhaupt etwas zu lesen, aber dann behandelt er den Gegenstand mit großer Freiheit und Unparteilichkeit. Von den vielen angeführten Definitionen, was ein Kuß ist, seien einige wiedergegeben. So sagt Paul Verlaine: „Der Kuß ist die feurige Begleitung auf der Tastatur der Zäune zu den lieblichen Liedern, die die Liebe einem brennenden Herzen sind“. Ein lateinisches Epigramm lautet: „Was ist süßer als Meth? Der Thau des Himmels. Und was ist süßer als Thau? Honig vom Hybla. Was ist süßer als Honig? Rektar. Als Rektar? Ein Kuß“. Auch der den Kuß begleitende Ton ist von vielen Völkern und Dichtern untersucht und in der Regel humoristisch oder satirisch erklärt worden. So sagt Johannes Jörgensen: „Das Plätschern der Wellen gegen die Strandkiesel ist wie der Klang langer Küsse“. In dem „Tagebuch des Verführers“ von Sören Mierfeldgaard spricht Johannes von den Brautpaaren, die sich zahlreich bei seinem Ansel zu versammeln pflegten: „Ohne Unterbrechung hört man die ganzen Abende hindurch einen Klang, als ob Jemand mit einer Fliegenklappe umherginge: das sind die Küsse der Liebenden.“ Noch drastischer ist der deutsche Ausdruck: „Der Kuß tönte, als wenn eine Kuh ihr Hinterbein aus einem Sumpf zieht“, und ein alter dänischer Ausdruck lautet: „Er küßte sie so, daß es gerade so klang, als wenn

man die Hörner niedergeworfener Kühe abschlägt“. „Auf den Lippen jedes Mädchens sitzt der Kuß wie eine Rose, die sich nur danach sehnt, abgeplückt zu werden.“ So sagte man im Mittelalter. Wenn die französischen Dichter ein schönes und begehrenswerthes Weib schilderten, sagten sie von ihrem Mund, er müsse „wohlgeformt und süß zum Küssen sein.“ Was die Frauen von einem Kuß erwarten, ist schwieriger zu beantworten; aber es ist allbekannt, daß sie einem bärtigen Mann den Vorzug geben. So heißt es von einem Heiden in einer rumänischen Ballade: „Ich bin noch zu jung zum Seirathen, mein Bart ist noch nicht gewachsen. Welche verheiratete Frau würde mich denn küssen?“ Denselben Geschmack findet man bei den Frauen des nördlichen Europa. In Deutschland sagt man z. B.: „Ein Kuß ohne Bart ist ein Ei ohne Salz.“ Die jungen Holländerinnen meinen dasselbe, ebenso heißt es auf den friesischen Inseln, und auf Jütland kann man hören: „Ein Kuß ist nicht nur ein Klang, er muß auch Geschmack haben, er muß kräftig und süß sein.“ Oder: „Einem Burschen ohne ein Freunden Tabak und ohne Bart küssen ist, als ob man eine Lehmvand küßt.“ Andererseits sollte ein Mann nicht zu nah um den Mund sein, denn die Mädchen sagen von ihm höhnisch: „Er ist gut zu küssen, wenn man durstig ist“, oder in Deutschland: „Einen Kuß mit Sauce bekommen“. Dr. Nyrop begünstigt durchaus die leichtsinnige Ansicht, daß ein Kuß ein Ding ohne Folgen ist. Die Italiener behaupten: „Ein Mund ist darum nicht schlechter, weil er geküßt worden ist“, und ein französischer Dichter der Zeitzeit sagt: „Vah, zwei Küsse. Man tauscht sie aus wie zwei Äpfel, die das Ziel verfehlen, und der Ehre ist Genüge gethan.“ In Norwegen heißt ein Lied: „Jens Johannesen, der tapfere Gothe, gab dem Mädchen einen guten Kuß auf den Mund,

er küßte sie einmal und dann wieder, aber jedes Mal war sie in gleicher Weise froh.“ In Deutschland sagt man: „Einen Kuß kann man zwar abwischen, aber das Feuer im Herzen nicht löschen.“ Gestohlene Küsse sind die süßesten. Den Gedanken, den wir mit der Redensart bezeichnen, „einen gestohlenen Kuß zurückgeben“, drücken die Spanier so aus: „Schilt Deine Mutter Dich, daß Du Dir einen Kuß hast geben lassen, so nimm ihn zurück, liebes Mädchen; dann muß sie den Mund halten.“ Auch eine französische Anekdote berichtet von einem Studenten, der sich die Freiheit nahm, ein junges Mädchen zu küssen. Sie wurde jedoch sehr ärgerlich und nannte ihn einen unverschämten Laffen, worauf er mit unwiderleglicher Logik entgegnete: „Lieber Gott, Fräulein, kränken Sie sich nicht. Wenn der Kuß Ihnen unangenehm ist, so geben Sie ihn mir zurück.“ Freundschaftlicher scheint das Uebereinkommen zwischen einem dänischen Paar gewesen zu sein, das die Verlobung auflösen wollte. „Es ist am besten, daß wir die ausgetauschten Briefe zurückgeben“, sagte er. „Gut“, erwiderte sie, „sollten wir aber nicht gleichzeitig auch alle unsere Küsse zurückgeben?“ Das geschah, und so wurde das Verlöbniß — neu geschlossen. Ueber die juristische Seite des gestohlenen Kusses sei folgendes Beispiel angeführt, das die Ansicht der englischen Rechtspredung über den Gegenstand vor sechzig Jahren fernzeichnet: Im Jahre 1837 verlor Mr. Thomas Saverland Miss Caroline Newton, die aus seiner Nase ein Stück herausgebissen hatte, als er sie im Scherz zu küssen versuchte. Er wurde aber mit seiner Klage abgewiesen, und der Richter begründete dies folgendermaßen: „Wenn ein Mann ein Mädchen gegen ihren Willen küßt, darf sie ihm die Nase abbeißen, wenn sie will.“ „Und sie aufessen, falls es ihr beliebt“, fügte ein späßiger Rechtsanwalt leise hinzu ..

gebiete, und sich der britischen Regierung gegenüber für Nahrung, Wohnung und Bedienung keineswegs verpflichtet fühle. Außerdem drückte sie ihr Bedauern darüber aus, daß die Regierung ihr nicht erlaube, mit ihrem Gatten in Verbindung zu treten. Doch war sie gewiß, daß er sich niemals ergeben und daß er niemals gefangen werden würde. Eher würde sie ihn im Grabe als unterlegen sehen. Zwei von Dewets Söhnen kämpften noch mit ihrem Vater und einer wurde mit Cronje gefangen genommen und befindet sich auf St. Helena."

Ins Stadt und Land.

Wiesbaden, 20. Februar.

Eine neue Scheidemünze ist ein Bedürfnis! Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: Die Zwanzigpfennigstücke, sowohl die kleinen silbernen, wie die großen von Nidel, gehören der Vergangenheit an; ohne Song und Klang sind sie aus dem Verkehr verschwunden, weil, abgesehen von ihrer unpraktischen Gestalt, offenbar kein erhebliches Bedürfnis nach einem Geldstück von diesem Wert bestand hat. Der beste Beweis dafür liegt wohl in der Tatsache, daß kaum einer der zahllosen Automaten auf 20-Pfennigstücke eingerichtet war, obgleich der Verkauf durch Automaten heute schon eine ganz gewaltige Rolle spielt; man denke nur an die automatischen Billet-Abgeber in den Vorräumen der Eisenbahnhöfe. Aber alle diese Automaten — mit Ausnahme etwa derjenigen der Restaurants „Bediene Dich selbst“ — reagieren nur auf einfache Zwanzigpfennigstücke, liefern also z. B. auf der Berliner Stadtbahn nur Fahrkarten dritter Klasse für die erste Zone; wer eine solche Fahrkarte für die zweite Zone oder eine Fahrkarte zweiter Klasse für die erste Zone haben will, muß an den Schalter gehen und dort seine 15 Pfennige entrichten. Auch sonst giebt es eine Menge von Leistungen und Gegenständen des täglichen Gebrauchs im Preise von 15 Pfennigen, deren Bezahlung jetzt durch zwei Münzen erfolgen muß. Wie wäre es also, wenn man zur Ausprägung von Fünfzwehpennigstücken aus Nidel Schritte, deren Durchmesser etwa 22 Millimeter zu betragen hätte, sodas sie sich leicht von unseren anderen Münzsorten unterscheiden würden? Beinahe alle unsere Nachbarländer haben Scheidemünzen von etwa demselben Werte, und das Bedürfnis nach einer solchen Zwischenstufe scheint bei unserem stets wachsenden Verlangen nach „Kleingeld“ ein wirklich dringendes zu sein, dessen Befriedigung mit allen Mitteln angestrebt werden sollte.

Gegen den Taschenschnurflug. Magistrat und Polizei beschäftigen sich damit, was künftig gegen die Art zu thun sei, wie hier an den Karnevalstagen das Konfettiwirren ausgeartet ist. Es ist nachgerade zum Standal geworden. Auch machte sich in den letzten Jahren an den Karnevalstagen auf den Straßen ein so rohes und freches Gebahren dieser jungen Leute bemerklich, daß sich anständige Damen in diesen Tagen kaum mehr auf die Straßen wagen können. Da tritt mehr und mehr an Stelle des Witzes die Brutalität, ohne daß der ruhige Teil des Publikums es für nötig findet, einzuschreiten. In den Nachtcafés nach den Redouten hat sich ebenfalls ein ganz unsagbares Gebahren eingebürgert. So schreibt man der „Frankf. Ztg.“ aus München. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß über den am Fastnacht-Dienstag-Abend hier in der Nerostraße vorgekommenen Ueberfall Seitens einiger rohen Masken und ferner geschrieben wird, einer der Verletzten befinde sich noch in ärztlicher Behandlung und die Folgen einer wahrscheinlich notwendig werdenden Operation seien noch nicht voraussehbar. Dabei hat man von den Tätern noch keine Spur. Es wäre daher wohl auch hier am Platze, wenn die Maßregeln erwogen würden, welche solche Vorkommnisse für die Zukunft zu verhindern bestimmen wären.

„Tagblatt“-Sammlungen. Dem „Tagblatt“-Verlag gingen ferner zu: Für die Drillinge in der Moritzstraße: Von Erich Capelle 20 M., G. S. 2 M., Fr. J. 3 M., Klein Trudchen 2 M. Herzlichen Dank Ramens der Beobachter. Zur Entgegennahme weiterer Gaben sind wir gern bereit.

Umgefahren wurde gestern Nachmittag in der Kirchgasse eine Straßenlaterne von einem schweren Drauerwagen. Der Laternenpfahl war auseinandergeborsten und neigte sich in fast rechtem Winkel zur Erde. Die Laternenscheiben lagen in Trümmern am Boden.

Nachdruck verboten.

Austern.

Die Zeiten sind schlecht und es giebt eine ganze Anzahl bellagender Personen, die da mit Schmerzen konstatieren, daß Austern und Champagner nur in selteneren Fällen einen Teil ihres Menus bilden können. Freilich weiß man noch von weit mehr, auf deren Tafel diese Delikatessen nie figurieren und nie figurieren haben, aber nach Ansicht Derer, welche sich jetzt in dieser Hinsicht einige Beschränkungen auferlegen müssen, sind sie nicht oder doch weit weniger zu bedauern, denn was man nie gekannt hat, das kann man auch nicht vermessen.

Ob je die Zeit kommen dürfte, wo Champagner ein Getränk für die Masse bilden wird, steht zu bezweifeln, sehr wenn dieselbe sich mit deutschem Champagner begnügen würde und man weiß auch nicht einmal, ob man dieses wünschen sollte. Austern dagegen könnten billig genug werden, ja sind es eigentlich schon, um eine weit größere Verbreitung zu finden, und da sie nicht nur ein äußerst wohlschmeckendes, sondern auch gesundes Gericht bilden, so wäre es mit Freuden zu begrüßen, falls sie nicht allein eine Speise für die Glücklicheren dieser Erde, nein, auch für die große Menge werden könnten.

Im Allgemeinen herrscht die Ansicht vor, daß Austern zwar gesund sind, aber doch nicht zu jeder Zeit des Jahres, und daher bringt man sie nur auf die Tafel in den Monaten mit „A“. Doch ist dies ein Irrthum. Die Auster ist im Juli nicht ungesünder als im Januar. Nur läßt sie sich eben sehr schwer konservieren und daher bietet die Verwendung während der Zeit der großen Hitze bedeutende Schwierigkeiten und es wäre von diesem Gesichtspunkte aus gefährlich, Austern zu essen. Sofort an Ort und Stelle genossen, ist die Auster aber so gesund und wohlschmeckend in den Sommermonaten, wie zu anderen Zeiten.

Andererseits wird der theure Preis des geschätzten Schalenthieres damit erklärt, daß die Produktion dem Konsum bei Weitem nicht mehr entspreche. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall und die Austerzüchter klagen bitter darüber, daß ihr Absatz ein ungenügender sei. Und doch wächst der Luxus und damit die Nachfrage auch für diese Molluske, aber dieselbe wird eben jetzt in so großen Mengen hervorgebracht, daß der Verbrauch ein viel bedeutenderer sein müßte, um dieser Erzeugung zu entsprechen. In einem nicht einmal allereinsten Maße für dieselbe,

Vereins-Nachrichten.

* Der Gesangsverein „Neue Concordia“ wird Sonntag, den 23. Februar, von Nachmittags 4 Uhr an im „Römersaale“, Dohmeimerstraße 15, zur Nachfeier des Maskenballes eine große humoristische Volksunterhaltung mit Tanz veranstalten. Der Verein verfügt bekanntlich über tüchtige Humoristen. Dem Vorstande ist es durch große Opfer gelungen, die Zillertaler Kapelle Edelweiß mit der Jodelerin, das Orchester vom Schwarzenberggrund, zu gewinnen.

* Der Klub „Edelweiß“ veranstaltet kommenden Sonntag, von 4 Uhr ab, eine humoristische Unterhaltung mit Tanz im Saale der „Turngesellschaft“, Welltrichstraße.

Vereins-Versammlungen.

* Die am Freitag, den 14. d. M., im Vereinslokal abgehaltene Hauptversammlung des Männergesang-Vereins „Friede“ erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Aus dem Jahresbericht ist zu konstatieren, daß der Verein in dem abgelaufenen Jahre in der Entwicklung auf dem Gebiet des Gesangs sowohl, als auch in dem stetigen Wachstum der Mitgliederzahl, einen außerordentlichen Fortschritt zu verzeichnen hat. Die Zahl der aktiven und unaktiven Mitglieder beträgt weit über 100. Die Neuwahl des Vorstandes hatte eine Wiederwahl des bisherigen zur Folge. Der 1. Präsident, Herr F. Matt, wurde zum 20. Mal wiedergewählt, ein Zeichen, wie sehr er bei seinen Sängern beliebt ist. Gewählt wurden die Herren: F. Matt, 1. Präsident, G. Birkenfeld, 2. Präsident, Wilhelm Lang, Schriftführer, Georg Jäger, Kassirer, H. Meißner, Oekonom, sowie Max Paul und Phil. Lösch, Beisitzer. Als Vereinsdiener fungirt L. Sternberger. Bei dem Punkt Vereins-Angelegenheiten wurde beschlossen, ab 1. März für alle Mitglieder (aktiv und unaktiv) Monatsquittungen auszufertigen mit dem Beitrag von 50 Pf., anstatt des früheren Wochenbeitrags der aktiven Mitglieder.

Vereins-Feste.

(Nachdrucke seit 200 zu 20 Pfennig.)

* Der „Allgemeine Karneval-Verein“ hatte seine Getreuen noch einmal am letzten Sonntag zu einer sogenannten Schlusssitzung zusammengerufen, es hatten sich denn auch eine große Zahl Rappenschwestern und Rappenbrüder in den Reichshallen eingefunden. Präsident Heibeder eröffnete für seine Eröffnungsrede allseitigen Beifall. Lied Nr. 1, das Präsident Heibeder zum Verfasser hatte, brachte Stimmung in das Karrenvolk. Rathsmittglied Effers eröffnete den Reigen der Vorträge durch ein vorzügliches Couplet: „Anideein“, ihm folgte Rappenbrüder Cappel mit seinem Chamberlain-Vortrag; Reichstanzler Dehner erhielt für sein humorvolles Protokoll der letzten Damenstimmung den „Dustorden 1. Klasse nebst Diplom“. Präsident Heibeder erschien wieder als Bur, Fräulein Belani, Soubrrette der „Reichshallen“, ließ sich mit zwei fröhlichen Soli vernehmen, wofür sie ein Blumen-Arrangement erhielt. Fräulein Arlt, bekannt aus der letzten Damenstimmung, ließ sich mit dem Rappenbrüder Alter in eine Disputation über weibliche und männliche Rechte ein, beide Vortragenden ernteten ungetheilten Beifall und ein Blumen-Arrangement mit dem Dustorden erster Klasse mit Brillanten eingefaßt. Der Reichshallenkomitee, Herr Reinhardt, verdiente sich einen Metallorden nebst dem Dustorden. Rappenbrüder und Humorist Reho ließ sich nun mit seinem Saufhaus vernehmen, man verlieh ihm dafür den Hausorden des Vereins. Die Soubrrette des Reichshallen-Theaters, Fräulein Franziska, absolvirte ihre Vorträge in gewohnt vorzüglicher Weise; arber einem Blumen-Arrangement wurde ihr auch noch ein Orden verliehen. Danach bestieg Rappenbrüder Alter die Bühl, um in einem wohl gelungenen Vortrag der Feuerwehre zu gedenken, ganz besonders der neuesten „Luftpumpen in Clarenthal“. Resultat: kühmischer Beifall. Nun ließ sich ein Zimmermädchen vernehmen, um Alles mitzutheilen, was es in der Karnevalszeit miterlebte, jedenfalls hat Fräulein Arlt erneut Interesse für den Verein bewiesen und so wurde sie denn auch besonders geehrt. Karr Horn trat diesmal als Birreche auf, und zwar als das sogenannte Belobigungs-Birreche, der absolut Nichts hier in und an unserer Stadt zu tadeln wußte; es wurde ihm daher auch der „Bessereichorden“ verliehen. Ei Struppes, Du kommst so mit de Schees angefahren“, so hörte man auf einmal den sogenannten Strippes rufen, und es entpuppten sich die Karren Heibeder und Alter als zwei Mauritusbrüder, die denn auch den größten Lacherfolg des Abends zu verzeichnen hatten.

Effers kam als Ausscheller, ihm folgte Karr Dehner mit einem Vortrag: „Sängerschluch“, da beide Nummern außerordentlich mit lokalen Pointen gewürzt, kann man sich auch ihren Beifall leicht vorstellen. Der kleine Rath ließ durch Reichstanzler Dehner und dem Altersvorsitzenden Jonas dem Präsidenten Heibeder für seine nunmehrige 10jährige Führung des hiesigen volkstümlichen Karnevals danken und ihm einen Lorbeerkranz mit entsprechender Schleife überreichen. Auch wurde er zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Die Karren Koehler und Jonas wurden unter Verleihung des Hausornes zu Ehrenmitgliedern ernannt. Dem sich so verdient gemachten Ceremonienmeister Kumüller wurde der große Hausorden und Fräulein Werner ein schönes Blumen-Arrangement überreicht. Präsident Heibeder dankte für die ihm gemordene Ehre und richtete zum Schluß an alle Anwesenden die Bitte, mit dazu beizutragen, daß in kommender Saison eine Einigung der verschiedenen Karnevalvereine zu Stand käme, denn erst das Zusammenwirken könnte etwas Großes zu Tage fördern. So schloß diese Schlusssitzung des „Allgemeinen Karneval-Vereins“ auch den diesjährigen Karneval! Der Sitzung folgte ein Ball. F 464

N. Viebrich, 19. Februar. Der „Obst- und Gartenbau-Verein“ hier hielt gestern Abend in der „Turnhalle“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Herr Kreisobstbaulehrer Säuberlich hielt einen Vortrag über: „Weinrebenknecht und Obstbaumschnitt“, welchem sich dann eine lebhafteste Debatte über Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms anschloß; hierbei wurde erwähnt, daß die diesbezüglichen Vorschläge Hochheims zu weitgehend und deshalb undurchführbar seien. Es soll in Hochheim selbst in einem Distrikt eine Probe durchgeführt werden. Zur Verloofung gelangten dann 22 Gewinne für Garten- und Obstbau.

* Aus der Umgebung. In Sonnenberg feierte kommenden Samstag Abend der Männergesang-Verein „Concordia“ sein 27. Stiftungsfest im Saalbau Frank. — In Niederrhein feierten die Eheleute Josef Blum und Margarethe Blum, geb. Kaspar, umgeben von 3 Kindern, 16 Enkeln und 4 Urenkeln, das Fest der goldenen Hochzeit. — Am Sonntag brach während des Hauptgottesdienstes im Thurm der Stadtkirche in Elville Feuer aus, das aber bald von einzelnen in der Nähe wohnenden Bewohnern gelöscht wurde. — Der Gefangenentransporteur Rieth von Elville brachte am Freitag Abend einen Gefangenen vom Amtsgericht Rübelsheim nach Eberbach zurück. Um zu entfliehen, versetzte der Gefangene dem Transporteur zwei Stiche in den Unterleib. Verheilende Leute nahmen den Uebelthäter wieder fest. Die Verwundungen des R. sollen lebensgefährlich sein. — Die Handwerkskammer zu Wiesbaden ehrte den Schriftsetzer Alexander Urban in Limburg, der bereits 27 Jahre lang ununterbrochen in der Limburger Vereinsbruderei thätig ist, durch Verleihung eines Diploms. — In Homburg brannte die Scheune des Herrn Andreas Vogt nieder. Das angrenzende Haus mußte zur Bewältigung des Feuers niedergegriffen werden. — In Lorschach ist das bekannte Gasthaus zur „Raffauer Schweiz“ von den Herren Wirthes und Rathreiner zum Preise von 41,000 M. käuflich erworben worden. Die Besitzer haben das Geschäft an Herrn Metz in Idstein verpachtet. — In Idstein fand eine Besprechung verschiedener Gesangsvereine behufs Gründung eines Sängerbundes statt. Derselbe soll die Vereine in nächster Umgebung Idsteins umfassen. — In Sonnenberg beschloffen die evangelischen kirchlichen Gemeindeorgane (Kirchenvorstand und größere Gemeindevertretung) in ihrer letzten gemeinsamen Sitzung, das Gehalt des Organisten von 100 auf 150 M. und das des Vorsängers von 50 auf 100 M. zu erhöhen.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 19. Februar. (Strafhammer.) Vorsitzender: Landgerichtsdirektor de Riem; Vertreter der Königl. Staatsanwaltschaft: Herr Staatsanwalt Dr. Pfeiffer. — In einer Wirthschaft in der Karllstraße fand am Abend des 20. Juli 1901 eine Schlächt statt. Eingeleitet wurde dieselbe durch ein kräftiges Bierglas-Bombardement, dessen Spuren heute noch an den Wänden der Wirthschaft zu sehen sind. Dann sahte der Tagelöhner Johann R. seinen Gegner, den Tünger B., um

Aus Kunst und Leben.

* Die beiden Frankfurter Theater. Die beiden städtischen Theater in Frankfurt a. M., deren Leitung bekanntlich über 20 Jahre in den Händen des Intendanten Emil Claar ruhte, die aber im vorigen Jahre in ihrer artistischen Direktion getrennt wurden, veröffentlichten zum ersten Male seit ihrer Trennung ihren geschäftlichen Jahresbericht. — Die Theater-Aktiengesellschaft verzeichnet darin eine Brutto-Einnahme in beiden Theatern von 1,218,000 M. Diese Einnahme schließt eine Steigerung gegen das Vorjahr um 71,000 M. in sich, wovon das Schauspielhaus, unter Claars Leitung, 61,000 M. Mehreinnahme und das Opernhaus, unter Junsens Leitung, 10,000 M. Mehr-Einnahme erzielte. Von der Subvention wurden 2000 M. erspart. Der Bau des neuen Schauspielhauses schreitet rüstig fort. Die Eröffnung ist für den Oktober in Aussicht genommen.

* Leo Tolstoi. Man schreibt aus Petersburg: Die vom Krankenlager des russischen Dichtersfürsten Leo Tolstoi einlaufenden Nachrichten lauten alle derart ernst, daß auf dessen Wiedergenesung kaum mehr gehofft werden kann. Tolstoi soll ungemein leiden und sich zumeist bei vollem Bewußtsein befinden. Ueber den Ernst seines Zustandes giebt er sich keiner Täuschung hin und sieht dem Tode wie ein Held ins Auge. Bei seinem Begräbniß besorgt man nicht unbedenkliche Demonstrationen, denn da Tolstoi von dem Heiligen Synod exkommuniziert wurde, wird er sang- und klanglos zu Grabe getragen werden müssen. Dies dürfte die Bevölkerung, welche Tolstoi mehr verehrt, als man im Auslande weiß, in ziemliche Aufregung versetzen, zumal gerade bei den Orthodoxen das Begraben ohne kirchliche Ceremonie als empfindlichster Schimpf gilt.

* Die chinesische Bibelübersetzung, eins der schwierigsten Probleme für die christlichen Missionare im Reich der Mitte, hat einen wichtigen Fortschritt zu verzeichnen. Bei der vor 12 Jahren in Shanghai gehaltenen Missionskonferenz wurde die Frage einer einheitlichen chinesischen Bibelübersetzung als einer der brennendsten bezeichnet. Man kam überein, die Bibel gleichzeitig im hohen Litteraturstil, im leichten Wuchstil und im Mandarindialekt herauszugeben. Für jede dieser drei Schreibweisen wurde eine besondere Kommission ernannt. Als die

in Arcachon, werden allein alljährlich 300 Millionen Austern in den Konsum gebracht. Wenn trotzdem die Preise so hohe bleiben, dann müssen wohl die Zwischenhändler die Schuld daran tragen. In Frankreich z. B. sind, wenn man sich direkt an den Produzenten wendet, Austern von 8 Centimeter schon für 1 M. 60 Pf. das Hundert und solche von 6 Centimeter für 1 M. 20 Pf. zu haben. Doch wissen dies die Wenigsten und wird daher auch dort sehr über mangelnden Absatz geklagt.

Nicht mehr wie früher entzieht übrigens die Auster ohne das Zutun des Menschen, sie wird jetzt von ihm künstlich gezüchtet, nachdem er es zum großen Theil war, der durch seine rücksichtslosigen Vorgehen die einst so reichen natürlichen Austernbänke fast vollständig zerstörte. So kam ein Zeitpunkt, wo es beinahe keine Austern mehr gab und man daran denken mußte, durch Pflege und Verbesserung der Lebensbedingungen die noch vorhandenen zu erhalten und zu vermehren. Ein Schaden erwuchs dadurch nicht, die künstliche Zucht liefert im Gegentheil Austern, die die natürlichen an Größe und Wohlgeschmack übertreffen.

Natürlich sind die künstlichen Schalenthiere nicht in jeder Gegend gleich gut, das Milieu übt eine bedeutende Wirkung auf sie aus, der Salzgehalt des Wassers, die Temperatur und besonders die Organismen, die die Molluske für ihre Nahrung findet. So sind unter Anderen bekanntlich die Austern von Ostende sehr berühmt. Der Geburtsort spielt übrigens keine Rolle, die Brut wird aus Holland, England und selbst Frankreich nach Ostende gebracht, findet aber dort die vortrefflichsten Ernährungsbedingungen und entwickelt sich daher so gut. Auch die englischen Austern sind berühmt, obgleich manchmal behauptet wird, daß sie typhöse Fieber hervorrufen.

Die Auster vermehrt sich bekanntlich in enormer Weise, müßte aber durch geeignete Behandlung noch mehr Nachkommen hervorbringen, als dies jetzt der Fall ist. Wenn die Auster Mutter 5000 Wesen das Leben geschenkt, so hält man dies schon für eine ganz schöne Leistung, bei einer entsprechenden Ernährung würde sie indeß 100 Millionen (? D. M.) und darüber liefern. Diese bessere Ernährung soll besonders dadurch erzielt werden, daß man das Thier nicht immer am selben Platz beläßt, sondern ihm Bewegung verschafft, es dadurch in ein anderes Milieu bringt und ihm so verschiedenartige Speisen zur Verfügung stehen. Selbst eine Auster will, wie man sieht, Abwechslung haben.

den Hals und schlug ihm mit einem zerbrochenen Bierseidel ein halbes Duzend Löcher in den Kopf. Der Geschlagene war Wochen lang arbeitsunfähig. Vom Schöffengericht waren dieser und Johann R. verurteilt; der letztere zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Auf die Berufung des Angeklagten wird das angefochtene Urteil dahin abgeändert, daß an Stelle der 3 Monate Gefängnis 2 Monate gefest werden. — Gelegentlich des letzten Andreasmarktes kam die mehrmals vorbestrafte, ehemalige Prostituierte, jetzt verheiratete Adelheid H. von Frankfurt nach Wiesbaden berüber. Sie sagt, zum Vergnügen und ohne irgendwelche schlechte Absichten. Nun spazierte durch den Andreasmarkt auch eine Viehricher Wertmehrerstgattin mit ihren beiden Töchtern. Die Frau fühlte plötzlich, wie sich jemand an ihrem Kleide zu schaffen machte, sie blidte sich um und sah die Frankfurtur Holde laufen. Eine ihrer Töchter lief ihr schreiend nach; ein Schuttmann nahm die Verfolgte fest, und auf dem Polizeirevier, wo sie durchsucht wurde, fand man bei ihr nichts, obwohl der Frau aus Viehrich das Portemonnaie gestohlen worden war. Die Angeklagte bestritt den Diebstahl; sie wird aber für überführt erachtet und wegen Diebstahls im wiederholten Rückfall zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und zu fünfjährigem Ehrverlust verurteilt. Sie wird sofort verhaftet. — Der Fuhrmann Johann Peter H. von Sossenheim ist der fahrlässigen Transportgefährdung eines Eisenbahnzuges angeklagt. Der Mann war am 2. Dezember d. J. mit seinem Fuhrwerk in Schwalbach. Es war gegen 7 Uhr Abends, als er auf dem Heimweg sich an dem Bahnübergang bei der Station Eschborn befand. Es war sehr dunkel, trübe und regnerisch und der Angeklagte fuhr die zugeschobene Barriere zusammen. Er befand sich mit seinem Wagen beinahe über dem Gleis, als ein von Riedelheim kommender Zug daherbampfte, den Wagen packte und ihn bei Seite warf. Der Fuhrmann slog herab und erlitt schwere Kopfverletzungen und einen Armbruch; der Eisenbahn geschah nichts. Der Angeklagte entschuldigt sich damit, daß er bei der herrschenden Dunkelheit nicht habe sehen können, ob die erdgraue Barriere gestiegen oder geöffnet gewesen sei. Auch sei die Beleuchtung des Bahnübergangs eine ziemlich mangelhafte; sie lasse besonders an nebligen Abenden viel zu wünschen übrig. Er wird freigesprochen, da sich nicht nachweisen ließ, daß er fahrlässig gehandelt hat.

Vermischtes.

*** Gottesgärten.** Dem „Schwäb. Merkur“ wird geschrieben: Durch die schnelle und immer weiter gesteigerte Entwicklung der Industrie in Verbindung mit dem eben dadurch überall wachsenden Verkehr wird die Natur immer mehr ihres ursprünglichen Aussehens beraubt. Daß in den größeren Städten ansehnlichere Gärten kaum noch vorkommen, erregt nicht mehr Bewunderung, aber auch da, wo noch Gärten vorhanden sind, sind sie weit entfernt davon, uns die Natur in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und Urvüchsigkeit zu zeigen, sondern überall ist eine Einwirkung der Menschenhand zu spüren. Es ist unter diesen Umständen recht begreiflich, daß sich in den Kreisen der Naturfreunde mehr und mehr der Wunsch regt, es möge bald etwas geschehen, um die Natur uns wenigstens an einzelnen Orten zu erhalten. Zu diesem Zweck nun wird die Anlage sogenannter Gottesgärten empfohlen. Darunter versteht man Gärten, die, ohne Unterstützung durch Menschenhand, ganz sich selbst überlassen bleiben, in denen also Alles wächst, wie es von Natur wachsen muß. Sie sind Erhaltungstätten der ursprünglichen Blumen und Vegetabilien, Zufluchtsstätten der durch die Kultur immer mehr verdrängten Thiere des Feldes und des Waldes, und endlich auch Erholungstätten für den durch seine Berufsarbeiten entkräfteten Menschen. Ein solcher Gottesgarten ist bei Jöhny in Böhmen errichtet worden, und es wäre sehr zu begrüßen, wenn man solche auch hier und da im Deutschen Reich bald einrichtete.

*** Ein wunderbares Jdhl.** das an längsverjüngten Zeiten deutscher, gemüthlicher Kleinstaaterei erinnert, wird den „R. N.“ aus Oldenburg gemeldet, der Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums. Wie bereits bekannt, fanden kürzlich Spitzbuben den Weg in das Comptoir der Centralgenossenschaft oldenburgischer Konsumvereine und ließen ein nettes Sümmchen mitwandern. Man hat sie bis heute noch nicht erwischt und wenn sie glücklich entkommen, so haben sie es der löblichen Polizei von

Oldenburg zu verdanken. Diese ging mit rührender Raideität zu Werke. Obwohl um 8 Uhr Morgens schon ein herbeigeholter Schuttmann Alles genau notirt und ein weiterer Mann des Gesetzes im Polizeibureau ein Protokoll aufgenommen hatte, wußten Mittags 1 Uhr weder Genbarmerie, noch Staatsanwalt, noch Syndikus von dem Einbruch; letztere erfuhren bei der Mittagstafel erst davon durch private Anfrage. Die nach Hamburg, Holland u. abgehenden Jüge hatte keine Seele überwaht. Endlich gegen 2 Uhr kam schweigebabel der Schuttmann zum Staatsanwalt gerannt, ein Schriftstück in der Hand, das er liebevoll betrachtete, und erstattete Anzeige. Warum er jetzt erst Anzeige mache? schnauzte der Gestrenge ihn an, worauf der Hüter der Staatsruhe erwiderte, daß er erst seinen Bericht über den Einbruch habe abfassen müssen! Fünf Stunden zum Schreiben der Meldung, inzwischen hatten die Gauner sich in Sicherheit gebracht! Als weiter gefragt wurde, ob die Polizei telegraphisch die nächsten größeren Bahnhöfe Hamburg, Bremen oder Wilhelmshaven verständigt habe, lautete die köstliche Antwort: „Wir wußten nicht, wer die Kosten bezahlt.“ Und das, wo es sich um viele Tausende handelte und eine Belohnung von 1000 Mk. auf Greifung der Thäter gesetzt ist. Man glaubt die Büttel eines alten Reichsfürstentums reden zu hören! — Daß die Oldenburger Stadtväter nun ernstlich Wandel schaffen wollen in ihrem Polizeiregime, wird sehr erklärlich sein!

*** Ein Säbelrenkonte in Petersburg** erregt in der dortigen Gesellschaft, wie dem „B. Z.“ ein Telegramm meldet, peinliches Aufsehen. Der Offizier Dawydow vom Leibgarde-regiment der Kaiserin hatte im Garten des Restaurants Krestowski ein Renkonte mit dem Zivilisten Schutow, weil Dawydow, der mit Damen der Halbwelt am Tische saß, Schutow und dessen Damen beleidigte. Dawydow zog nach kurzem Wortwechsel seinen Pallasch und versetzte Schutow einen Kopfschlag, sodah dieser blutüberströmt zusammenbrach. Der Offizier verwundete noch drei Herren durch Säbelhiebe schwer, bis er mit einer Seltflasche zu Boden geschlagen und weiteres Unglück verhütet wurde. Da Dawydow den höchsten Kreisen angehört, wurde der Vorfall niedergeschlagen und die Veröffentlichung der russischen Presse unterzogen. In Zivilkreisen herrscht darüber große Entrüstung.

*** Die deutsche Schule in Havana.** Die deutsche Schule in Havana wurde bald nach der Aufhebung der Blockade Cubas am 1. Dezember 1898 von der dortigen deutschen Schulgemeinde ins Leben gerufen zu dem Zweck, nicht nur den Kindern der deutschen Ansiedler deutsche Sprache und Sitte zu erhalten, sondern letztere auch unter den Angehörigen der anderen Nationen zu verbreiten, und, wie aus dem letzten Jahresbericht der Anstalt hervorgeht, mit bestem Erfolg. Erst in Mieträumen untergebracht, bezog die Anstalt bereits am 19. September 1899 ein eigenes Haus, eins der schönsten Häuser der Stadt. Am Ende des ersten Schuljahres betrug die Zahl der Schüler und Schülerinnen 82, am Ende des zweiten 102 (68 Knaben und 34 Mädchen), von denen nur 40 Kinder deutscher Abstammung, die übrigen Cubaner und Spanier waren. Die 102 Kinder werden in 5 Klassen (V bis I) unterrichtet. Mit jedem neuen Schuljahr soll eine weitere Klasse errichtet werden, bis die Anstalt als Oberrealschule mit vollständigem Lateinunterricht aufgebaut ist. Die Unterrichtsgegenstände sind für V: Deutsch, Spanisch, Englisch, Arithmetik, Geographie, in Klasse IV kommen dazu: Geschichte und Naturwissenschaft, in Klasse II: Zeichnen, in Klasse I: Geometrie, Algebra, Physik, Latein (fakultativ). Die Unterrichtssprache ist in den meisten Fächern die deutsche, im Spanischen die spanische, im Englischen die englische. An der Anstalt waren im letzten Schuljahr 9 Lehrkräfte thätig. Das Deutsche Reich gewährt der Schule eine jährliche Unterstützung von 1000 Mk. Durch ihre gründliche Lehrmethode, ihre strammeucht und Ordnung und vorzüglichen Erfolge hat sich die deutsche Schule in Havana in allen Kreisen der Bevölkerung hohes Ansehen erworben, was mit großer Befriedigung von der dortigen Presse anerkannt wird, die die Anstalt eine Zierde der Stadt und ein „magnifico plantel de education“ nennt, sodah ihr die besten Familien ihre Kinder mit der größten Zuversicht anvertrauen. Professor Dr. Lenz in Darmstadt.

*** Das Neueste von Rigo.** Der Zigeuner Rigo ist in Geldverlegenheit, da man seine Frau, die ehemalige Prinzessin Ghimay, unter Kuratel gesetzt und ihr nur 60,000 Francs Jahresrente gelassen hat, was für einen ordentlichen Zigeuner

zu wenig ist. Rigo beschloß daher, zu seiner Kunst zurückzulehren, der er so verschiedenartige Erfolge verdankt. Er fand in dem Varietés-Theater, genannt „Folies-Bergères“, in Paris für 1000 Francs den Abend ein Engagement. Sonntag probuzierte sich Rigo, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Paris gemeldet wird, zum ersten Male an der Spitze eines Zigeunerorchesters auf dieser Bühne. Er hatte ein blaues goldgesticktes Jackett angelegt. Die Exprinzessin saß im Hintergrunde einer Loge. Schon nach den ersten Strichen auf seiner Geige wurden in verschiedenen Theilen des Saales Pfiffe hörbar, denen bald großer Lärm folgte. Das Pfeifen und das Getrampel überlöteten die Geige des Zigeuners. Man hörte nichts mehr von den sentimentalen ungarischen Weisen, die Rigo seiner klangreichen Violine entlockte. In den Lärm mischten sich wenig schmeichelhafte Pariser Lokalausbrüche, welche für Herrn Rigo verschiedene Wünsche enthielten. Die Ausrufe „à l'eau!“ und „in die Gasse!“ waren noch die angenehmsten. Immer lauter äußerte sich die Erbitterung des Publikums, immer blasser wurde der dunkle Puhtafeln. Aber er spielte weiter, bis das Stück zu Ende war. Dann fiel der Vorhang. Rigo hatte ausgespielt.

*** Eine schöne Empfehlung!** Der Hilfsarbeiter Otto M., der bereits viermal wegen Bettelns vorbestraft, sollte sich vor dem Bezirksgerichte Josefstadt in Wien wegen derselben Uebertretung verantworten. Bei Aufruf seines Namens trat eine Frau vor den Richter hin. — Richter: Sie sind doch nicht der Otto M.? — Frau: Eine schöne Empfehlung von meinem Mann, ich bin nämlich die Frau, und er hat keine Zeit, er hat jetzt a Arbeit. — Richter: Wir können ja in seiner Abwesenheit verhandeln. — Frau: Eine schöne Empfehlung und er laß bitten, Sie möchten heut die Verhandlung vertagen und am Sonntag Nachmittags verhandeln, da hat er Zeit, da kommt er. — Richter: Das geht nicht. Er hat ja übrigens ein Geständniß abgelegt. — Das Kontumazurtheil lautete auf achtundvierzig Stunden Arrest. — Frau: Wann soll er's denn abhfen? — Richter: Er bekommt das Urtheil zugestellt. — Frau: Eine schöne Empfehlung, Herr Richter, und er laßt auch noch fragen, ob nicht ich für ihn abhfen kann, er hat ja Zeit. (Heiterkeit.) Der Richter ertheilte ihr die entsprechende Befehlung.

*** Die öffentliche Krankenpflege in Berlin** hat in ihren nicht genug zu lobenden Bestrebungen weit über die Grenzen der Reichshauptstadt und auch des Deutschen Reichs hinaus Bewunderung und vielfach auch schon Nachahmung gefunden. Eine Pariser Frauenrechtlerin hat sogar unlängst in einer der bedeutendsten französischen Revuen diese Berliner Neuheit als eine der wichtigsten Bethätigungen der modernen Frau bezeichnet, freilich recht sonderbare Schlussfolgerungen daraus gezogen. In dem neuesten Hest der kürzlich begründeten Berliner Monatschrift „Die Krankenpflege“ hat Frau Anna vom Rath einen Bericht veröffentlicht, der die Thätigkeit der Berliner Krankenpflege im vortheilhaftesten Licht erscheinen läßt. Der Nutzen einer derartigen Einrichtung liegt ja auf der Hand. Die Herstellung einer nach dem Körperzustand des Kranken und nach seiner Krankheit besonders ausgewählten und zubereiteten Kost ist für die Genesung, wie sich fast jeder erwachsene Mensch aus eigener Erfahrung wird sagen können, von der allergrößten Bedeutung. Die Anforderungen sind aber nicht leicht zu erfüllen, und aus diesem Grunde mußte die Beschaffung einer geeigneten Krankenkost für ärmere Familien und für ganz alleinlebende Leute vollkommen zur Unmöglichkeit werden. Diese Ermögungen hatten sich bei Frau vom Rath nach einer eigenen schweren Erkrankung, bei der sich der Arzt selbst in besonderer Weise um die Ernährung gekümmert hatte, zu dem festen Plan verdedtet, eine öffentliche Anstalt zur Beschaffung von Krankenkost zu gründen. Die Einrichtungskosten konnten durch ein Geschenk von 30,000 Mark bestritten werden, und erfreulicher Weise zeigte sich unter den Frauen Berlins ein so verständnißvolles Interesse für die neuen Bestrebungen, daß sich bald ein thätkräftiger Verein zu deren Ausführung bilden konnte. Leider hat es noch nicht durchgeführt werden können, Speisen an Unbemittelte unentgeltlich zu liefern, was freilich auch aus dem Grunde nicht annehmbar erschien, weil dann ein Mißbrauch der Einrichtung nur unter ganz besonders eingehender Prüfung der einzelnen Fälle zu verhindern gewesen wäre. Im Uebrigen ist der Grundsatz, Speisen nur gegen Bezahlung zu verabfolgen, einer wirksamen Unterstützung gerade der armen Bevölkerung nicht im Wege gewesen, da die Verbindung mit anderen wohltätigen Vereinen und die Fürsorge einzelner Personen in sehr vielen Fällen dazu geführt hat, daß unbedingteste Aufgabe wurde die Uebersetzung im leichten Buchstil bezeichnet. Gerade von dieser letzteren Ausgabe ist jetzt die Revision des Neuen Testaments vollendet und als Probebrud erschienen. In der unter dem Vorsitz des anglikanischen Bischofs Burdon arbeitenden Kommission, die diese weithollende Arbeit geleistet hat, sht auch ein Deutscher, der rheinische Missionar Genähr.

*** Die Esgolgosz-Litteratur.** Es ist wohl zum guten Theil den Lehren Lombrosos vom verbrecherischen Wahnsinn zuzuschreiben, daß jetzt eine ungewöhnliche Blutthat zuweilen eine Kette von wissenschaftlichen Untersuchungen nach sich zieht. Die Ermordung des Präsidenten Mac Kinley hat schon eine ganze Litteratur geliefert, nicht nur mit Bezug auf die Verwundung des Erschossenen — das war ja nur selbstverständlich — sondern auch mit Hinblick auf die geistige Verfassung des Verbrechers. In seinen politischen Folgen ist das Ereigniß bereits verwunden, aber erst jetzt ist die Wissenschaft mit der Arbeit fertig, die ihr dadurch aufgegeben war. Die bedeutendsten medizinischen Zeitschriften Amerikas und Englands füllen ganze Spalten mit einer Wiedergabe oder Besprechung der Forschungen, die von den Ärzten Macdonald und Spigla in einer halbamtlichen Form veröffentlicht worden sind. Das Urtheil über die Ergebnisse scheidet sich in zwei Lager: in einem glaubt man, daß der Mörder wahnsinnig gewesen sei, in dem anderen hält man ihn für einen Durchschnittscharakter, der durch Verführung auf den Weg des Verbrechens gebracht wurde. Wir lieben es nicht, solchen Leuten durch zu häufige Erwähnung eine Art von herostratischem Nachruhm zu verleihen, aber die wissenschaftlichen Anschauungen über diesen Fall können wohl umso eher wiedergegeben werden, als damit die Alten dann geschlossen sind. Das „Journal der amerikanischen medizinischen Veremigung“ stellt sich auf den Standpunkt, es sei an sich ziemlich gleichgültig, ob jener Verbrecher abnormale gewesen sei oder nicht, jedenfalls sei er gesund genug gewesen, um die gegen ihn erkannte Strafe zu verdienen, aber auch dieses vornehmste Fachblatt der amerikanischen Welt erkennt an, daß die Erörterung einer Frage mit Rücksicht auf dieses politische Verbrechen in sozialer und ophologischer Beziehung beachtenswert ist. Es wird nämlich behauptet, der ungebundene Egoismus des Verbrechers, der ihn in unnatürliche Sphären führt und zu Thaten veranlaßt, die aus dem normalen Verhältnis der Umgebung herausrücken, sei

ein Merkmal des Wahnsinns, und bei jenem Mörder sei diese Eigenschaft hervorreichend genug gewesen, um eine eingehendere Untersuchung seines Geisteszustandes vor der endgültigen Verurtheilung zu rechtfertigen. Der Mörder war ein vollkommen erzogener junger Mann von nichtamerikanischer Abkunft. Seine Erziehung und seine persönlichen Bekanntschaften deuteten auf den Stand eines Arbeiters hin, aber er war wahrscheinlich niemals regelmäßig beschäftigt gewesen, und aus der Untersuchung der Beschaffenheit des Körpers war zu schließen, daß er wenigstens während geraumer Zeit vor seinem Ende keine schwere Arbeit geleistet hatte. Er hatte jeden religiösen Glauben abgeschworen und war vollkommen durchtränkt mit den Lehren der Ungsriedenheit, die von gewissen Agitatoren der Gegenwart verbreitet werden. Die Benutzung eines zweiten Namens ist nach dieser Richtung hin ebenfalls psychologisch beachtenswert. Seine anarchistische Bethätigung ist ganz vereinbar mit einem gewissen Grad geistiger Gesundheit und vollen Verantwortlichkeitsgefühls, wenn man nicht eben die Lehre Lombrosos von dem intelligenten verbrecherischen Wahnsinn mit seiner mannigfaltigen Verbreitung in der civilisirten Welt annehmen wollte. Körperlich war er normal entwickelt und scheint keine besondere Merkmale der Entartung gehabt zu haben. Sein Gehirn ist für die Beobachtung mit blohem Auge von dem eines Durchschnittsmenschen nicht zu unterscheiden, höchstens kann eine außergewöhnliche Symmetrie daran auffallen. Das Vorhandensein eines normalen Egoismus wird von mehreren Psychologen, die alle Einzelheiten des Falls untersucht haben, bestritten. Die Behauptung dieser Gelehrten geht dahin, daß sein Benehmen vor und nach dem Verbrechen vollkommen mit der Annahme übereinstimme, er habe lediglich als ein Anarchist des modernen extremen Typus gehandelt, sei es als ausgewähltes Werkzeug oder als ein Thäter von unabhängigem Willen. Man neigt jetzt mehr zu der Ansicht, daß der Plan zu der That von ihm allein ausgegangen sei. Es würde ja, meint die amerikanische Zeitschrift, angenehmer sein zu glauben, daß ein solches Verbrechen nur von einem Wahnsinnigen begangen werden könnte, aber die sorgemäße Untersuchung und die Geschichte bewiesen das Gegentheil. In diesem Fall waren keine bestimmten Anzeichen der Entartung vorhanden, auch konnte in der Ausführung des Verbrechens nichts gefunden werden, das psychologisch damit vereinbar sei, wozu ein mittelmäßiger, aber nicht in ab-

normaler geistiger Verfassung befindlicher Mensch unter gewissen verderblichen Einflüssen seiner Umgebung geführt werden könne. Man braucht auch nicht ein angeborenes altruistisches Element in den Motiven des Mörders zu suchen, wenigstens kein anderes, als es im terroristischen Monarchismus und in dem Wirken der Pariser Commune hervorgetreten sei. Es handle sich immer nur um das blutdürstige Werkzeug der bösen Leidenschaften von Haß und Neid, deren Samen von den anarchistischen Agitatoren verbreitet werde. Esgolgosz sei nicht ein ursprünglich Wahnsinniger des höheren Grades gewesen, wie der Mörder des Präsidenten Garfield, auch nicht ein Mensch am Rande des geistigen Verfalls, wie andere Mörder, sondern er war eben, wenn alle bekannten Thatsachen zur Beurtheilung in Betracht gezogen werden, von mittlerer geistiger Anlage, aber durch die allerstärksten sozialen Tendenzen der Gegenwart misleitet.

*** Fesselballonstationen in der Südpolregion.** Zur Zeit weilen vier Expeditionen, eine deutsche, englische, schwedische und eine argentinische in der Südpolregion, von denen die beiden ersten je eine Fesselballonstation und verschiedene Hargraben-Drachen zu meteorologischen Beobachtungen mit sich führen. Das deutsche Südpolarforsch „Gauß“ hat zwei Ballons von je 200 Kubikmeter Inhalt an Bord, von einem Gewicht von je 61,6 Kilogramm, der fertig adjustirte Korb hat wiegt 121 Kilogramm, sodah bei einem Auftrieb des Ballons von 330 Kilogramm noch 208 Kilogramm Auftrieb übrig bleiben. Das aus Stahlbrählen angefertigte, 3,2-Millimeter starke Fesselballon besitzt eine Länge von 1000 Meter und besteht aus zehn Gliedern von je 100 Meter Länge und 6 Kilogramm Gewicht. Zu der Ballonausrüstung gehört eine Telephonanlage mit zwei Telephons. Das zur Füllung erforderliche Wasserstoffgas wird unter einem Druck von 150 Atmosphären in 455 Gasflaschen mitgeführt. Man hofft, von diesen Ballons für Reconosticirungszwecke einen ausgiebigen Gebrauch machen zu können; sie gestatten den Korbfassern aus großer Höhe schäßbare Ueberblicke über ein noch ganz unbekanntes Gebiet, die durch optische Hilfsmittel, wie der Zeißschen Relieffernrohre, für photographische Aufnahmen ausgenutzt werden können. Es wird auf diese Art möglich sein, sich schneller über das übersehene Gebiet zu orientieren und damit wichtige Grundlagen für die Wahl der weiterhin von Schiff, beziehungsweise von den Landexpeditionen einzuschlagenden Wege zu gewinnen. Selbstverständlich werden diese Ballon-

mittelle Kranke die Speisen ohne Selbstkosten beziehen können. Auch die Berliner Armenverwaltung hat die öffentlichen Kranken-Asylküche zum Nutzen ihrer Pflegebefohlenen vielfach in Anspruch genommen, ebenso einzelne große Polikliniken Berlins. Dadurch ist schon jetzt erreicht worden, daß die Küche zum großen Teil im Dienst der Bedürftigen steht. Das Personal der Küche besteht aus einer Wirtschafterin, zwei Köchinnen, einer Kassiererin und drei Radfahrern, die drei Radwagen und einen Motorwagen zur Verfügung haben, um die Speisen in die Wohnungen der Kranken zu fahren. Zur Warmhaltung der Speisen werden Thermophorgesäße benutzt, die allerdings noch manche Mängel gezeigt haben. Die Aufstellung der täglichen Speisekarte ist natürlich die schwierigste Aufgabe der Verwaltung, jedoch hat die Verwaltung seitens einiger der bedeutendsten Berliner Kliniken bei der Lösung dieser Frage mitgeholfen. Es können einzelne Portionen oder ganze Menüs in fünf Abteilungen zum Preis von 25 Pfennigen bis zu 2 Mark bezogen werden; außerdem sind besondere Equipagen, z. B. verschiedene Gelforten zu haben. Die Bestellung der Speisen in die Wohnung konnte zunächst nur in einem Umkreis von 2 Kilometern besorgt werden. Später jedoch wurden in den entlegeneren Stadtteilen 16 Abholstellen in Privatwohnungen eingerichtet, wobei das Essen mittels eines schnellfahrenden Automobils geschafft wird, und wo es dann von den Kranken oder deren Angehörigen abgeholt werden kann. Endlich ist in dem Vorzimmer der Küche eine Gelegenheit zur Speisung chronisch Erkrankter oder Genußender geschaffen worden, wobei sich eine Anzahl junger Damen zur Hülfleistung bereit gefunden hat. Der Wohlthätigkeitsfuss muß mit allem Nachdruck auf die Bedeutung eines betriebligen Unternehmens hingewiesen werden, umso mehr, als es ohne freiwillige Beiträge seine Kosten nicht bestreiten kann. Nach dem Berliner Muster sind bisher ähnliche Krankenköche in Gassel, Posen, Wien und Manchester begründet worden.

Von der englischen Mode. Die „D. G.“ schreibt über die Neuerungen am englischen Hofe, daß König Eduard das Zeremoniell in vieler Hinsicht zu ändern beabsichtigt, auch auf die Herrenmoden Einfluß ausübe, und fährt fort: „Mit besonderer Vorliebe besucht aber Ihre Majestät die Modemaatenhandlungen und da sie für Damen Toiletten ebenso tonangebend ist, wie König Eduard für Herrenmoden, so nehmen die „Konferenzen“ mit den leitenden Modistinnen oft einen nicht geringen Theil der Zeit der Königin in Anspruch. Die Krönungs-Toilette giebt jetzt schon Ihrer Majestät viel zu denken und zu schaffen. Man spricht von wahren „Kriegsräthen“ im Boudoir der Königin, die sich Zeichnungen der Krönungs-Toiletten aller ihr seit 250 Jahren vorangegangenen Königinnen anfertigen und vorlegen ließ, und sich nunmehr entschlossen haben soll, mit dem überlieferten, furchtbar steifen, überladenen und unschönen mittelalterlichen Kostüm zu brechen. Krone, Krönungsmantel, Kleid, Schuhe — Alles soll modernisiert werden. Den Paarsfrauen soll auch bis zu einem gewissen Grade die Freiheit eingeräumt werden, vom Althergebrachten abzuweichen, und hält da die Königin mit ihrem vielgeschätzten Rathe — der in diesem Falle gern befolgt wird, nicht zurück. Je näher die Krönung rückt, desto größer die Spannung und Erwartung und desto höher die Preise, die für Sitze bezahlt werden, um den Aufzug sehen zu können. Einen Sitz an einem Fenster im ersten Stock mit 500 M. erwerben, gilt schon als Glückstaus.“

Die Sicherheit in den Wartefälen. Die Münchener „Jugend“ veröffentlicht die folgenden praktischen Anweisungen für das Verhalten des reisenden Publikums beim Einfahren von Lokomotiven in die Wartefäle: Der diesjährige Fasching hat bei der Reichseisenbahnverwaltung einige originelle Ueber-raschungen gezeitigt. Unter Anderem laufen seit einiger Zeit die Lokomotiven der Schnellzüge durch die Mauern der Stationsgebäude in die Wartefäle hinein. Wenn nun hierdurch auch recht wechselvolle und erheitende Situationen zu Stande kommen, so sind doch immerhin wegen der damit verbundenen Lebensgefahr einige Rathschläge wohl am Platze: 1. Man sehe sich stets so, daß man die Wand, welche dem Bahngleis zunächst liegt, im Auge behalten kann, vermeide auch längere Gespräche, welche unsere Aufmerksamkeit ablenken könnten. 2. Man springe nicht gleich wie ein Berrückter auf, sobald die ersten Mauersteine herunterprasseln. Im Gegentheil ist es von Vortheil, in aller Ruhe abzuwarten, welchen Weg die Lokomotive nimmt. Geistes-

gegenwart ist durchaus am Platze, zum Mindesten sollte man ohne Ueberflurung seine Tasse Kaffee oder Bouillon austrinken. 3. Wenig rathsam ist es auch, die Rächstfingern durch einen lauten Ruf: „Meine Herren, die Lokomotive!“ zu warnen. Dieses richtet in den meisten Fällen nur noch mehr Verwirrung an. Besser ist es schon, der Sache eine humoristische Wendung zu geben. Dieses bewirkt man recht gut, durch die Worte: „Kellner — bitte, schnell zahlen!“ 4. Kann man dem eisernen Ungeheuer in keinem Falle entgehen, so ist es gänzlich verfehlt, sofort nach dem Beschwerdebuch zu schreiben, da dieses in den seltensten Fällen rechtzeitig zur Stelle ist. Man gebe auch jetzt noch nicht die Hoffnung auf. Ein kühner Sprung auf die vordere Plattform der Lokomotive kann uns im letzten Augenblick in Sicherheit bringen. 5. Sieht man mit Braut und Schwiegermutter zusammen, so suche man vor Allem die Erstere zu retten. Will man sein Liebriges thun, so nehme man der letzteren wenigstens die schwere Ledertasche ab, um ihr die möglichste Bewegungsfreiheit zu geben. Ist die alte Dame nicht mehr zu retten, so ist ein schnelles, aber herzliches: „Adieu — Mama“ sehr am Platze. 6. Zum Schlusse können wir allen Reisenden mit bestem Gewissen den Rath geben, die Reichsmark nicht zu scheuen, welche die Bahnverwaltung für die relativ sicheren Plätze in den Wartefälen verlangen dürfte. Man sollte im Interesse der Selbsterhaltung vor dieser kleinen Ausgabe nicht zurückschrecken.

Der feine Ton im österreichischen Parlament. Aus der Freitagssitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses seien folgende zwei kleinen Szenen, die sich beliebig vermehren ließen, herausgegriffen. Abg. Schuhmeier: Die Art, in welcher die liberalen Millionäre die Leute anbetteln, ist in der That nicht in Ordnung, aber die Christlichsocialen haben am wenigsten Ursache, sich darüber aufzuhalten, denn sie greifen am allerwichtigsten in die eigene Tasche. (Zustimmung bei den Socialdemokraten. — Widerspruch bei den Christlichsocialen.) — Abg. Schneider: Sind Sie ruhig, Sie aus der Koboragasse. (Heiterkeit bei den Christlichsocialen.) — Abg. Eldersch: Sie sind ein besoffener Kerl! — Abg. Dr. Ellenbogen: Schämen Sie sich! Glende Lumpen seid Ihr! — Abg. Schneider: Ihr fahrt's in einem Automobil miteinander, mit diesen Leuten aus der Koboragasse; wer zahlt das? — Abg. Eldersch: Sie Lump, Sie, schämen Sie sich vor Ihren weißen Haaren! — Abg. Rieger: Er ist schon wieder besoffen, der Schneider. (Anbauende Unruhe.) — Abg. Schneider: Was i trink, zahl i mir selber; Ent zahlen's d' Juden. — Abg. Schuhmeier: Ich weiß ganz genau, was mit dem Worte Koboragasse gemeint ist, aber revidiren Sie einmal die Listen Ihres Christlichen Frauenbundes und schauen Sie dort nach, wer von Denen in der Girkusgasse wohnt, die Mitglieder dieses Christlichen Frauenbundes sind. — Abg. Dr. Gehmann: Als Sie im Jahre 1891 kandidirten, da haben Sie auch noch nicht gewußt, ob Sie Antisemit oder Demokrat oder Socialdemokrat werden wollen. Der Herr hat über Charakterfestigkeit nichts zu reden, der in allen Wässern geschwommen ist. — Abg. Schuhmeier: Halten Sie doch Ihr ungewaschenes Maul, Sie akademisch ungebildeter Tepp, Sie! — Abg. Schneider (zu Schuhmeier): Am 1. April geht der Prater wieder an; gehen Sie dann hinunter, Ringelspiel wieder treiben! — Abg. Schuhmeier: Für den Landesausschuß Steiner sei die Landes-Jugendanstalt bestens empfohlen. — Abg. Schneider: Sie Hutschenschleuderer, Sie! — Abg. Schuhmeier: Gehen Sie in die Landes-Jugendanstalt! — Abg. Bernerstorfer: Im Jahre 1891 habe ich in der That in den Gemeinderath kandidirt. Das ist mein staatsbürgerliches Recht! — Abg. Strobach: Warum haben Sie es dann gelehnet? — Abg. Bernerstorfer: Ich habe es gelehnet? Jedes Wort, das aus dem Munde eines solchen Menschen kommt, ist eine Lüge! — Abg. Eldersch: So ein Tepp ist Landmarschall-Stellvertreter! — Abg. Schuhmeier: So eine Gallerie von Dummköpfen! — Abg. Eldersch: So ein Strochtopf!

Humoristisches. Ja so! „Wie kommt es doch, Herr Anötherich, daß Sie beim Militär nicht befördert worden sind?“ — „Ja wissen Sie, gnädiges Fräulein, damals, als ich diente, herrschte gerade so großer Mangel an tüchtigen Gemeinen!“ — **Kindliche Vorstellung.** „Du, Karl, bekommen die Straffen auch Ratach, wenn sie sich die Hüfte erkälten?“ — „Gewiß — aber erst im nächsten Jahr!“ — **Stoßseufzer.** Komponist (als seine neueste Operette durchfällt): „Das hat man

von der verdammten Ehrlichkeit!“ — Kurze Kritik. „Wie lange dauerte die gestrige Aufführung der „Premiere“?“ — „Sie dauerte mich volle drei Stunden!“ (Flieg. Bl.)

Kleine Chronik.

In Fulda wurde der Schlächtermeister Wahl wegen Verkaufes tuberkulösen Rindfleischs zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Aus Elberfeld wird der „Köln. Volksztg.“ gemeldet: Oberstaabsarzt Dr. Schimmel hatte beabsichtigt, dem ersten Staatsanwalt Johnen (Elberfeld) eine Herausforderung zum Zweikampf zugehen zu lassen wegen des von diesem in dem letzten Militärbefreiungsprozeß über ihn gefällten ungünstigen Urtheils. Daraufhin ist bei dem Kartellträger Schimmels ein Brief des Staatsanwalts Johnen eingegangen, in welchem dieser die Herausforderung prinzipiell ablehnt, gleichzeitig aber bedauert, die Aeußerungen gethan zu haben, da er die Möglichkeit gegeben muß, daß der Verdacht, für den es an einem ausreichenden Beweis nach dem freisprechenden Urtheil Schimmels fehle, von Anfang an un begründet gewesen sei. Er fügt an, „daß wir uns getreu haben“.

Aus Minden wird berichtet: Wie die Kgl. Regierung bekannt giebt, ist nach Berichten der Kreis-Schulinspektoren die Volkstracht in einzelnen Orten, in denen sie bei der Jugend schon im Schwunden begriffen war, von fast sämtlichen Mädchen wieder aufgenommen worden. Die Regierung hält dies für einen Beweis dafür, daß ernste und zweckentsprechende Bemühungen der Schulinspektoren und Lehrer auf diesem Gebiete einen sicheren und schnellen Erfolg haben können. Sie ersucht daher die Kreis-Schulinspektoren, ihre Bemühungen zur Erhaltung der Volkstrachten fernerhin fortzusetzen; es sollen auch in diesem Jahre Geldprämien an Handarbeitslehrerinnen für erfolgreichen Unterricht auf diesem Gebiete vertheilt werden.

Bei einem Sturze biß ein Knecht den Rautscher Wilhelm Gente aus Schmarow in den rechten Daumen. Bald darauf schwoll der Daumen bedenklich an, sodaß die Ueberführung des Gente in das Krankenhaus zu Pafensdorf erfolgen mußte, wo der Gefäßene an Blutergießung gestorben ist. Er hinterließ eine Frau mit 10 unversorgten Kindern.

Aus Magdeburg, 16. Februar, wird gemeldet: Heute Mittag ist ein großer Kahn der Deutsch-österreichischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der mit etwa 12,000 Centner Zucker beladen war und in den Neustädter Hafen einsehren wollte, auf die Hafenumulde gestoßen, durchgedrungen und dann untergegangen.

Aus Rimburg (Baden) wird gemeldet: In Abwesenheit seiner Eltern spielte ein 11-jähriger Knabe mit seinem Schwesterchen Rutscher und Pferd, indem er dem Kinde eine lange Schnur um den Hals legte. Als die Schwester nicht mehr laufen wollte, begann er im Jorne so heftig an der Schnur zu zerrn, daß das Kind benommen zu Boden fiel. In seiner Angst legte der Knabe das Kind ins Bett und ersäute es mit Pölkern.

Geschäftliches.

Risse in den Händen,

in den Gelenken der Handfläche, kommen häufig bei Handwertern, sowie bei Köchinnen und Spinnmädchen vor und zwar so schlimm, daß die Arbeit mit solchen Händen eine reine Qual ist. Wenn Sie die Handfläche über Nacht mit Oermeyers Herbalseife einschmierern, so werden die Risse in 8-14 Tagen verheilt, was unzählige Zeugnisse bestätigen. Natürlich warm einwickeln und verordnen. Bestandtheile 90% Seife, 2% Salbei, 3% Arnica, 1,5% arab. Wasserbecherkraut, 3,5% Harakraut. In allen Apotheken und Drogerien per Stück M. 1.25 zu haben oder Versandt d. den allein. Fabrikanten, J. Woth, in Hanau a. M. P. 85

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 14 Seiten

und „Anstaltliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblatts“ Nr. 22.

Der unerlaubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Theil: C. Rötherdt; für die Anzeigen und Belagungen: H. Bornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der V. Schellberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

aufstiege auch für meteorologische Untersuchungen nutzbar gemacht werden, die hier von umso größerer Bedeutung sind, als in den Südpolegionen bisher solche Beobachtungen aus größeren Höhen noch niemals angestellt worden sind.

Der Krach des Madrider Teatro Real. Man schreibt der „Voss. Ztg.“ aus Madrid unterm 14. Februar: Jüngst gab es im hiesigen königl. Opernhause einen furchtbaren Standal. Raum war der Vorhang ausgezogen, als die Vorstellung durch das Geschrei und Betrampel des Publikums unterbrochen wurde. Ein Hagel von Kupfermünzen, Drangen, Stöden, Regenschirmen und anderen Gegenständen fiel auf die Bühne, und zwar nicht etwa von der obersten Gallerie, sondern von den Logen herab, deren behandschulte und befrachtete Inhaber sich wie toll geberdeten. Es waren die Abonabos, die ihrem lange verhaltenen Ingrimm gegen die miserablen Leistungen der darstellenden Künstler Luft machten. Der Minister des öffentlichen Unterrichts, Graf v. Romanones, glaubte angesichts des ausgebrochenen Konflikt ins Mittel treten zu müssen, und es gelang ihm das Zustandekommen eines Vergleiches zwischen den Abonabos und dem Impresario in der Weise, daß ersterer für die noch fehlenden Aufführungen ein Rabatt von 25 v. H. bewilligt wurde. Das einst berühmte Teatro Real ist in der That zu einem Institut dritten Ranges herabgesunken. Alle besseren Kunstkräfte haben es nach und nach verlassen. Jeden Augenblick muß man durch die Presse vernehmen, daß der oder jener Tenor, diese oder jene Künstlerin „aus Gesundheitsrücksichten“ ausgehört habe, am Teatro Real mitzuwirken. Ueber die wahren Ursachen ihres Rücktrittes sprechen die Künstler sich nicht öffentlich aus, aber im Privatverkehr mit ihnen konnte man erfahren, daß sie nicht bezahlt worden waren. Luis Paris, ein mittelwärtiger Journalist, der die Leitung des Teatro Real vor einigen Jahren übernommen, ist in seinen Unternehmungen sehr unglücklich gewesen. Er beklagt sich, daß das Abonnement des Teatro sonst 1,700,000 Pesetas jährlich einbrachte und jetzt auf 300,000 gefallen sei. Selbst die königliche Familie, die sonst für ihre vier Logen 12,500 Pesetas bezahlte, trage jetzt nichts mehr bei. Daran aber trägt der Impresario Paris wohl die größte Schuld, indem er dem Publikum nichts Anständiges mehr bietet und die guten Kunstkräfte durch seine wenig blühlichen Gepflogenheiten abschreckt. Bis wieder andere Verhältnisse im Teatro Real obwalten, dürfte allen deutschen Künstlern und Kapellmeistern davon abzurathen sein, irgend welches Engagement für dieses Institut anzunehmen.

Ein Denkmal dreier Belagerungen.

Zu einem merkwürdigen Kolossal-Denkmal hat der französische Bildhauer Bartholdi für die Stadt Belfort die erste Skizze entworfen. Es soll die Erinnerung an die von dieser Stadt ausgehaltenen drei Belagerungen bewahren, und ein großer Theil des Wertes wird aus den Materialien der alten Befestigungswerke der Stadt hergestellt, die den Angriffen und feindlichen Kugeln widerstanden haben. Der Künstler, der die Mittheilung seiner Skizzen und die Beschreibung seines Wertes, das höchst eigenartig werden soll, noch nicht zu veröffentlichen wünscht, hat aus den Archiven der Stadt wertvolle Aufschlüsse über die drei Belagerungen geschöpft, die die mutigen Bewohner Belforts in einem Jahrhundert ausgehalten haben. Das erste Mal leistete die Stadt unter dem Kommandanten Legrand im Jahre 1814 einem Angriff Widerstand. Als die verbündeten Oerere den Rhein überschritten, war Belfort nahe daran, dem Feinde in die Hände zu fallen. Ein alter Offizier, Jean Legrand, der sich bei Rosheim ausgezeichnet hatte, verstärkte eiligst die schwache Garnison durch einige Truppenabtheilungen, die sich in der Nähe der Stadt befanden. Der bairische General Rechberg, der die Vertheidigung für unmöglich hielt, forderte die Garnison auf, die Stadt zu übergeben. Statt jeder Antwort befahl Jean Legrand den Einwohnern, die Straßen aufzureihen, um das Plagen der Geschosse zu verhindern, die sehr bald in die Stadt fielen. Da Rechberg die heldenhafte kleine Besatzung nicht bezwingen konnte, hob er die Belagerung auf und überließ die Stadt den von Biandri besetzten Oesterreichern und den Russen unter Rosjewski. Der Widerstand dauerte 113 Tage, Belfort öffnete seine Thore erst nach dem Einzug der Verbündeten in Paris. Die Stadt hatte sich nicht ergeben. Jean Legrand und die Handvoll seiner Tapferen erhielten vom Feinde die ehrenvollsten Bedingungen. Die Garnison durfte mit Waffen und Gepäck, mit klingendem Spiel, brennender Lunte und zwei Geschützen voran abziehen. Die zweite Belagerung von 1815 dauerte ebenso lange. Die dritte Einschließung Belforts begann am 15. November 1870 und dauerte bis zum Februar 1871.

Verschiedene Mittheilungen.

Eine Ausstellung von Zeichnungen Ernst Wicherts hat, wie der „Magdeburger Ztg.“ mitgetheilt wird, der Raumburger Kunstverein zur Zeit veranstaltet. Es ist eine Sammlung von über 80 Federzeichnungen. Wichert hat sie zu der Zeit, als er noch dem Oberlandesgericht zu Königsberg als Rath angehörte, während der Sitzungen auf ihm vorliegende Vorladungen, Akten-

papierbogen und dergleichen mit der Schreibfeder gezeichnet und aufs Sauberste ausgeführt. Nicht bloß die vortreffliche technische Ausführung der Zeichnungen — durchweg Landschaften —, sondern mehr noch die Verschiedenartigkeit der Sujets zugen für den Phantasie-reichtum und die künstlerische Begabung Wicherts.

Aus Stuttgart, 17. Februar, meldet man dem „B. Z.“: H. Sudermanns Drama „Es lebe das Leben“ ging diesen Abend vor gut besetztem Hause (im königlichen Wilhelm-Theater) erstmalig über die Bretter und errang einen mäßigen Erfolg.

Eine Petition der deutschen Musiklehrer und Lehrerinnen zur Einführung einer staatlichen Prüfung, zu der die Musikfektion des Allgem. Deutschen Lehrerinnenvereins angeregt hat, ist nunmehr an den Kultusminister Dr. Studt abgesandt worden. Nach ca. 400 Städten waren Aufforderungen zur Theilnahme an der Bewegung gesandt, von diesen sind aus 185 zustimmende Schreiben zurückgekommen. Am thätigsten darunter waren: Berlin mit 350 Unterschriften, Königsberg 148, Dresden 94, Breslau 89, Cassel 97, Leipzig 75, Köln 72, Stuttgart 65, Bremen 64, Frankfurt am Main 57, Danzig 47, Darmstadt 40, Halle 38. Insgesamt waren in den Sammelbogen 1995 Stimmen eingetragen, während von einer sehr großen Zahl Musiker außerdem noch zustimmende Schreiben einliefen und verschiedene als Präsidium oder Vorstand von großen Vereinigungen unterzeichneten.

Die internationale Kunstgewerbe-Ausstellung in Lurina wird am 28. April eröffnet werden. Die Beschickung aus allen Ländern ist sehr reich; es liegen 1500 Anmeldungen vor. Von Frankreich kommen die Staatsmanufakturen und alle berühmten Raimen. In Deutschland wird eine rege Theilnahme nur künstlerischer Kräfte vorbereitet.

Einige sehr hohe Preise wurden beim Verkauf der Mila-litin-Gemäldesammlung in New-York erzielt. Die Perlen der Sammlung waren ein Portrait des Giorgio Cor-naro von Lizian, früher Eigentum des Carl von Carlisle, das 42,000 Dollar, und Corots „St. Sebastian“, der 20,000 Dollar brachte. Ferner erzielten Ronei: „Kathedrale in Rouen“ 4000, derselbe „Sortie du Port de Boulogne“ 7050, Degas „Les Couillises“ 6100 Dollar. Im Ganzen brachte die aus 28 Nummern bestehende Versteigerung 128,325 Dollar.

Handelstheil des Wiesbadener Tagblatts.

Vom Geldmarkt wird geschrieben, dass eine so überquellende Flüssigkeit seit dem Frühjahr 1898 nicht mehr da sei. Man ist allgemein der Ansicht, dass der Ueberfluss an Geldmitteln noch auf längere Dauer erhalten bleiben wird. Deshalb ist es natürlich, dass der sinkende Preis der Geldanleihe auch zu einer veränderten Kapitalisierung des Zinsfußes der Wertpapiere führen muss. Dieser Prozess vollzieht sich um so schneller, als die Unzulänglichkeit der Verzinsung, die bei Discounten, Bank- und Sparkassen-Einlagen erzielt wird, das Kapital nothgedrungen auf den Anlagemarkt verweist. Deshalb sind die Emissionen heimischer Staats- und Städte-Anleihen eines grossen Zudränges sicher. Beweis hierfür ist der glänzende Erfolg der bayerischen Staatsanleihe.

Vom Eisenmarkt. Die vereinigten rheinisch-westfälischen und westdeutschen Stabeisenwerke haben den Grundpreis um 5 Mk. erhöht. Auch die oberschlesischen und mitteldeutschen Werke waren in der Versammlung vertreten und stimmten zu.

Die Aussichten im Cementgewerbe. Unter dem Titel „Schlechte Aussichten im Cementgewerbe“ bringt die „Arbeits-Correspondenz“ einen Artikel, aus dem wir Folgendes wiedergeben: „Die Verdingungen fördern Preise zu Tage, die zum Theil unter die Gesteinskosten heruntergehen. Die Offerten, die auf 9 Mill. Kg. Cement für die neuen Hafenquaianlagen in Hamburg eingingen, schwankten zwischen 4,40 und 2,29 Mk. pro 100 Kg. Bei der Vergebung von 3,9 Mill. Kg. für die Eisenbahndirection in Köln differirten die Angebote zwischen 3,86 und 1,40; bei einer Ausschreibung auf 5 Mill. Kg. in Saarbrücken war der höchste Preis 3,44, der niedrigste 1,51; in Mainz sank das Angebot auf 130.000 Kg. bis auf 1,50 herab, dem gegenüber das höchste Gebot 3,64 Mk. betrug. Diesem um mehr als 100 pCt. auseinandergelassenen Preisangeboten zeigen deutlich, dass viele Fabriken noch grosse Vorräthe haben müssen, die auf die Preise einen verhängnissvollen Druck ausüben und die Production vorläufig noch verlustbringend gestalten. Der Cementkrieg, den im vorigen Jahre die Verbände gegen einander geführt haben, setzt sich fort, nur mit dem Unterschiede, dass jetzt die einzelnen Fabriken auf sich allein angewiesen sind. Die Lage auf dem inländischen Markte muss sich umso mehr verschärfen, als der Export im Rückgang begriffen ist. Im Jahre 1899 führte Deutschland 528,677, 1900 543,992, 1901 dagegen nur 506,652 To. aus. Gerade der beste Abnehmer, die Vereinigten Staaten, bezieht immer weniger. Während Deutschland im Jahre 1899 noch 236,839 To. nach den Vereinigten Staaten absetzte, waren es 1900 nur noch 196,445 und 1901 gar erst 108,496 To.; das ist also innerhalb zweier Jahre eine Abnahme um mehr als 100 pCt. Die Zunahme der Cementproduction in den Vereinigten Staaten selbst geht so enorm vorwärts, dass die Versorgung des eigenen Marktes heute schon möglich ist. Die Portland-Cementfabrikation in den Vereinigten Staaten liegt in der Hand grosser Vereinigungen, denen bedeutende Capitalien zur Verfügung stehen. Infolge der auf einen ganz minimalen Satz herabgedrückten

Productionskosten kann sie auch jeden ausländischen Wettbewerb leicht aus dem Felde schlagen. Schon für das Jahr 1901 wird die Erzeugung auf 15 Millionen Barrel oder 1.350.000 To. geschätzt; ein Quantum, das etwa der halben Erzeugungsfähigkeit der Fabriken des früheren nordwest-mitteldeutschen Syndikates entspricht. Aus dem zunehmenden Rückgang des Exportes ergibt sich aber für das deutsche Cementgewerbe eine um so stärkere Gefährdung, als die Leistungsfähigkeit der Erzeugung etwa das Dreifache der Absatzmöglichkeit darstellt.“ Diese Ausführungen enthalten viel Zutreffendes. Insbesondere würde sich für die deutschen Fabriken eine nennenswerthe Verringerung des Exportes nach den Vereinigten Staaten um so stärker fühlbar machen, als dieses Land für die deutsche Cementausfuhr bisher in allererster Reihe stand. Andererseits darf aber eine Hebung des Exportes erwartet werden, wenn es in Transvaal zum Friedensschluss kommt. Der Cementexport nach Südafrika war bisher allerdings nicht sehr erheblich, indes wird die Wiederaufrichtung zerstörter Bauten etc. sicherlich einen grossen Import von Materialien aller Art zur Folge haben. Weiter ist bei einer Beurtheilung der Aussichten für die Cementindustrie die sich jetzt wieder etwas lebhafter gestaltende Bauhätigkeit in Deutschland selbst zu berücksichtigen.

Deutsche Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Frankfurt a. M. Es gelangen 3 pCt. zur Vertheilung, gegen 6 1/2 pCt. im Vorjahr. Im Geschäftsbericht wird ausgeführt, dass die Zurückhaltung gegenüber neuen Unternehmungen in Folge des allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges und der ungünstigen Lage des Geldmarktes geboten schien. Hierzu kam noch, dass die in Folge Weiterentwicklung der schon in Betrieb befindlichen Anlagen erforderlichen Vergrößerungen und die Fertigstellung früher übernommener Werke einerseits die vorhandenen Mittel der Gesellschaft stark beanspruchten, während andererseits die Abstossung irgend welcher Werthe im abgelaufenen Geschäftsjahr vollkommen unmöglich war. Die Coursrückgänge, insbesondere der Lahmeyer-Actien, sowie nothwendige Abschreibungen und Rückstellungen bei einzelnen Theilhabungen haben erhebliche Verluste auf Effecten-Conto herbeigeführt.

Vereinigte Königs- und Laurahütte. Die Actien dieses Instituts haben an der Montagbörse einen Rückgang von ca. 2 pCt. erfahren. Es heisst, dass der Quartalausweis, der morgen veröffentlicht wird, noch hinter den Erwartungen zurückbleiben wird, obwohl diese ohnehin nicht sehr hochgehend sind.

Banken und Fusion. Die Gerüchte über Bestrebungen betr. Aufnahme der Breslauer Disconto-Bank in die Darmstädter Bank erhalten sich, doch erlauben wir uns daran zu zweifeln, bis eine offizielle Bestätigung erfolgt.

Dresdener Bank. Gerücheweise verlautet jetzt, dass das Institut eine Dividende von 4 pCt. zahlen wird, gegen 8 pCt. im Vorjahr.

Hamburger Exportmusterlager. Aus Hamburg schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Die deutsche Waarenausfuhr, von der vierzig Procent über Hamburg ihren Weg nehmen, benutzt diese Stadt nicht bloss als Umladepunkt, sondern zu einem grossen Theile werden hier auch die Bestellungen aufgenommen und an die binnenländischen Hersteller weitergegeben, um später wieder von Hamburg expedirt zu werden. Dieses Geschäft vollzieht sich meist in der Weise, dass die überseeischen Käufer oder deren Vertreter persönlich hierherkommen und von ihren Hamburger Agenten auf die Exportmusterlager geführt werden. Jede dieser Musterlagerfirmen, deren es Hunderte giebt, befasst sich mit einem Kreise von mehr oder weniger verwandten Branchen und ist gewöhnlich auf die Verkaufs-Provision angewiesen, während die eigentlichen Exportagenten unter Umständen auch ein Risiko tragen. Die eigenthümliche Theilung der von der Ausfuhrvermittlung lebenden Häuser in eine Hälfte, die nur den inländischen Fabrikanten, und eine zweite, die nur den ausländischen Käufer kennt, bringt nebenbei zu Wege, dass der Agent seinen Klienten viel unbefangener berathen kann, als wenn er selbst Fabrikanten vertritt. Wie sehr die Vortheile dieses Systems, das in dieser Art anderswo nicht existirt, den Ausländern zum Bewusstsein kommen, beweist folgende Auslassung eines der grössten Importeure Costaricas, die in einem neueren englischen Consulatsbericht von San José wiedergegeben ist. Der Amerikaner, der oben von seiner Geschäftsreise nach Europa zurückkehrte, sagte: Ich kaufte das Meiste in Hamburg, da ich es dort, wo ich alles, was ich brauchte, mir ansehen konnte, was ich viel bequemer fand, obgleich die meisten der gekauften Artikel englische Arbeit waren (das ist wohl eine Einbildung des Herrn gewesen). Ich besuchte zuerst London, fand aber, dass ich bei vielen der gesuchten Artikel erst nach Mustern schreiben oder selber nach Manchester, Birmingham, Sheffield, Leeds, Nottingham reisen sollte, da die Engländer anscheinend das System nicht haben, Vertreter mit grossen Musterlagern zu halten, wie es in Hamburg geschieht. Wenn sich der Käufer in Hamburg an seine Agenten wendet, so bringt man ihn sofort zu den grossen Lagern, wo nicht allein deutsche, sondern auch englische Waaren ausgestellt sind. Die Preise sind hier frei an Bord London, Manchester oder Liverpool gestellt. Dies erleichtert das Geschäft wesentlich, indem es dem Käufer ermöglicht, seine Geschäfte viel rascher zu erledigen, ohne das ganze Land bereisen zu müssen. Der Costaricaner spricht sich dann weiter über die grössere Coulanz der Deutschen aus, die sich auch hinsichtlich der Packung den besonderen Verhältnissen und Zollbestimmungen jedes Landes anzupassen wissen. „In England herrscht ein stereotyper Stil der Emballage, eine Aenderung wird nicht gestattet.“ Er giebt den Engländern den Rath, auch solche Musterlager zu etabliren, um die Agentur-Commission ihrem Lande zu sichern und den Deutschen das Nachmachen der englischen Waaren zu erschweren. Er glaubt nämlich, dass die von Deutschland exportirte Waare meist englischen Ursprungs sei.

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

Mobiliar-Versteigerung.

Donnerstag, den 20. Februar ex., Morgens 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr

anfangend, versteigere ich zufolge Auftrags in der Wohnung

36 Wilhelmstrasse 36,
1. Etage,

das gut erhaltene Mobiliar aus 7 Zimmern, Küche etc. öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung.

Zum Ausgebot kommen:

3 Salon-Garnituren mit Blüschbezug, Betticow, Damenschreibtische, 5 vollst. Betten mit prima Kopshaar-Matratzen, Spiegelschränke, Waschkommoden mit Marmor und Toilettenpiegel, Nachttische mit Marmor, Kleider- u. Bücherschränke, Chaiselongues mit Blüschbezug, runde, ovale, viereckige, Spiel- und Anziehtische, Servante, Kleiderständer, Handtuchhalter, Kommoden, Console, Trümeaux, ovale und sonst. Spiegel, Smyrna-, Arminster- und Brüsseler Teppiche, Gardinen, Portiären, mehrere Gaslüstres, große Anzahl Oelgemälde und sonst. Silber, Bendüls, Bettzeug, Kullen, Waschgarnituren, Toiletten-Eimer, 2 Gefindebetten und sonst. Gefinde-Möbel, Küchen-Einrichtung, 5 Porzellandöfen u. dgl. m.

Die Möbel sind größtentheils Mahagoni, entstammen aus der Bembe'schen Möbelfabrik, Mainz, und sind gut erhalten.

Wilh. Helfrich,
Auctionator und Taxator,
Friedrichstraße 47.

Wiesbadener Bank

S. Bielefeld & Söhne.

Agentur der

Preussischen Pfandbriefbank in Berlin.

Wir sind von der Preussischen Pfandbriefbank in Berlin beauftragt, Hypotheken-Anträge auf Grundstücke in guter Ortanlage zum Zinsfusse von 4 1/4 % entgegenzunehmen.

Diesbezügliche Anträge können bei uns mündlich oder schriftlich eingereicht werden.

Wiesbadener Bank

S. Bielefeld & Söhne.

Wiesbadener Männergesang-Verein. E. V.

Sonntag, den 23. Februar 1902, Nachm. 5 Uhr, im grossen „Casino-Saal“:



Zweites Vereins-Concert,

wozu wir unsere geehrten Mitglieder, sowie Inhaber von Gastkarten ergebenst einladen. **Sämmtliche Eintrittskarten sind am Saaleingang vorzuzeigen.** Für Nichtmitglieder steht eine geringe Anzahl Eintrittskarten à Mk. 2.— käuflich zur Verfügung bei Herrn **Rob. Korkhaus**, Fa. Linnenkohl, Ellenbogengasse. F 367

Der Vorstand.

Schutz gegen Erwerbsunfähigkeit

durch Unfall, Krankheit oder Alter bietet nur eine Invaliden-Versicherung der

„Augusta“,

Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft in Berlin.

Diese gänzlich neue eigenartige Versicherung bietet den Versicherten ein tägliches Krankengeld, Invalidenrente, Altersrente und bei dem Tode des Versicherten den Hinterbliebenen ein Sterbegeld.

Prospecte und Auskünfte kostenlos durch Bezirksdirector **A. Röder**, Frankfurt a/M., Praunheimerstrasse 6, sowie den Vertreter **Frau Hoffmann**, Wiesbaden, Wilhelmstr., Ecke Taunustr.

Blumen-Knallbonbons,

reizende Neuheit als Tafelschmuck für Dinners etc.

Alleinverkauf Rheinstrasse 15,

Postkarten-Specialgeschäft.

Per 1/4-Kilo-Packet **65 Pf.** Sanitäts-Kaffee, Per 1/4-Kilo-Packet **65 Pf.**

naturell gebrannter Kaffee

von hochfeiner Qualität.

1529

Westendstr. 11. **A. Boecking**, Westendstr. 11.

MAGGI'S BOUILLON-KAPSE à 12 und 16 Pf., jede 2 Portionen enthaltend, empfehle ich meiner verehrlichen Kundschaft ganz besonders, weil besser und praktischer als alle anderen Präparate gleicher Zweckbestimmung.

Adolph Wirth Nachf., Inh.: Friedrich Laupus, Rheinstrasse 45, 2237



wird ab 24. Februar zur Abgabe gelangen.

Oberstehendes Waarenzeichen, das als für Salvatorbier bestimmt unterm 30. Oktober 1894 auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Waarenzeichnungen vom 12. Mai 1894 für mich vom kaiserlichen Patentamte in die Zeichenrolle eingetragen wurde, wird auf allen Gebinden und Flaschen, die dieses mein Bier enthalten, angebracht werden.

Ich empfehle dieses gehaltvolle, feine Bier geneigter Abnahme und bitte, gefällige Bestellungen entweder an die unterzeichnete Firma oder deren zuständigen Vertreter zu richten. (Md. 4735) F 135

München, im Februar 1902.

Gabriel Sedlmayr, Brauerei zum Spaten.

Turn-Verein — Gesangriege.

Heute Donnerstag, Abends 9 1/2 Uhr:

Versammlung.

wozu die activen und inactiven Mitglieder ergebenst eingeladen werden. Um recht zahlreiche und pünktliche Beteiligung bitte

Der Obmann. F 451

Gesangverein Neue Concordia.

Kommenden Sonntag, den 23. Febr., v. Nachm. 4 Uhr, im Römersaale, Dogheimstr. 15, zur Nachfeier unseres Maskenballes: **Große humor. Volkunterhaltung mit Tanz.** Die Veranstaltung wird alle früheren in den Schatten stellen. Besonders werden die Vorträge d. Jüllertaler Kapelle Edelweiß mit der Jodlerin, das Miral vom Schwarzenberggrund ihre Wirkungen auf die Lachmuskeln der geehrten Besucher nicht verfehlen. F 371

Es ladet hierzu freundlichst ein.

Der Vorstand.

NB. Die Veranstaltung findet bei Bier statt

Club Edelweiß.

Sonntag, den 23. Februar, von Nachmittags 4 Uhr ab:

Große humorist. Unterhaltung mit Tanz

in dem Saale der Turngesellschaft, Wellerstr. 41, unter Mitwirkung der so beliebten Humoristen und Tactisten des Vereins. Ganz neues Programm. Es ladet freundlich ein

Der Vorstand.

Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

Damen-Club.

Wiesbaden,

Tannusstrasse 6, 3 (Lift).

Montag, den 24. Februar, 7 Uhr:

Geselliger Abend.

Vortrag

von Fräulein **Frieda Eichelsheim**, Grossh. Hofschauspielerin aus Darmstadt.

Programm.

I. Balladen.

II. Lyrische Gedichte.

III. Heiteres. F 474

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen. Gastkarte 1 Mk.

Der Vorstand.

Telephon 514. Telephon 514.

Parquet-Wachs

in Büchsen und lose gewogen.

Stahlspäne. 14674

Aufnehmer.

Gustav Erkel, Seifenfabrik,
Gr. Burgstr. 10, Metzgerg. 17.

Mr. 1000 Mr.

künstl. Weinranken mit Trauben, v. Meter nur 1, sowie alle künstl. Blumen Geisergasse 14, 2. St.

Nachlaß = Versteigerung.

Im Auftrag der Erben versteigere ich **morgen Freitag, den 21. c.,** Vormittags 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend, das Nachlaß-Inventar von 4 Zimmern und Küche in der Wohnung

Schwalbacherstraße 57, 1. Etage,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung.

Zum Angebot kommen:

2 compl. Betten mit Rohhaarmatratzen, Deckbett u. Kissen, Waschkommoden, Nachttische, 2 weiche Kleiderschränke, Brandkiste, 3 Console, Büffel, 2 Garnituren, Sopha und 6 Stühle, 1 Stehpult, ovale, □ Tische, Näh-, Servir- und Ripptische, Stühle, Spiegel, Bilder, Blumentisch, 1 Empire sessel, 1 Culvre-poliergangelampe, 1 Pendule, das gut erhaltene Heizzeug, als: Leib-, Tisch- und Bettwäsche, Damenkleider, eine große Partie Rippfäden, Kücheneinrichtung, Glas, Porzellan, 1 Eßservice, Haus- u. Küchengeräthe, 1 Waschmangel, 1 Zimmer-Closet, 1 Bidet u. noch Vieles mehr.

Ferd. Marx Nachf.,

Büreau: Kirchgasse 8.

Auctionator und Taxator.

F 235

Umzüge

in der **Stadt u. über Land,** sowie 2257

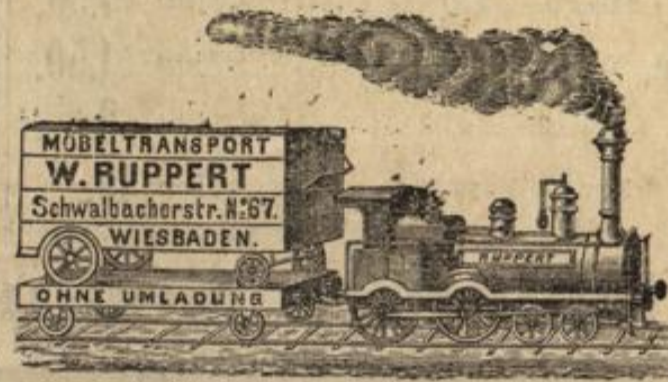
Ausladen ganzer Waggonladungen

werden prompt besorgt durch

W. Ruppert,

Eilgutbestätterei der Königl. Preuss. Staatsbahnen.

Telephon No. 32.



Gas-Cokes, 3 Sorten, per Centner 90 Pf. 1552
frei Haus, empfiehlt billigst **M. Cramer, Feldstraße 18.**

Wegen Umzug zu verkaufen: 2 Ofenschirme, 1 Plattenofen, 1 Potofen, 1 Leberfopha (schwarz), 2 eiserne Kinderbettstellen, 2 polirte Kinderbetten
Philippbergstraße 18. 2109

Kontore:
Langgasse 27.

Druckarbeiten 
Neuen Kuntrichtung

im Charakter der  liefert in jeder Ausführung die

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Wiesbaden.

Reiches Ziermaterial in allen Stylarten.
Künstlerische Original-Entwürfe.

Telephon 52.



Wegen Umbau und Geschäfts-Veränderung

unterstelle ich von heute ab mein gesamtes Waarenlager einem

grossen Ausverkauf.

Herren-Hemden, weiss, früher 4.—, 5.— und 6.—, jetzt	2.50.	Herren-Westen, früher 8.50, 9.—, 11.—,	jetzt 4.50.
Herren-Hemden, farbig, früher 4.—, 4.50 und 5.—, jetzt	2.50.	Herren-Schirme, früher 6.50, 7.50,	jetzt 4.—.
Sport-Hemden, früher 3.—, 3.50 und 4.50,	jetzt 1.50.	Cravatten, grosser Posten, alle Façons,	25 und 50 Pf.
Sport-Strümpfe, früher 2.50, 3.— bis 5.—,	jetzt 1.50.	Hosenträger, früher 2.—, 2.50, 3.—,	jetzt 95 Pf.
Sweaters, früher 4.— bis 9.—,	jetzt 2.—.	Herren-Socken, Merino, 1 Dtzd.	5.—, 1 Paar 50 Pf.
Gummimäntel, früher 25.— und 30.—,	jetzt 19.—.	Herren-Socken, Flor u. Halbseide, 1 Dtzd.	11.—, 1 Paar 1.—.

Auf alle übrigen Artikel gewähre ich 10 % Rabatt!

Heinrich Schaefer, Webergasse 11.

2134

Handschuhe u. Sockenträger, selbstverfertigte, bill. bei Fritz Strensch. Kirchgasse 37. 17468

Conserven! in nur guter und feinsten Qualität, reelle stramme Packung

Conservenfüllung (keine Bazar- oder Schleuderwaare), als: Junge Schnitten, Brech-, Wachs- u. dicke Bohnen, Franz. Junge Erbsen, Stangen- und Schnitt-Spargel, Carotten, Leipziger Allerlei, sowie grosse Auswahl in Compottfrüchten in 1- und 2-Pfund- und grösseren Packungen zu **allerbilligsten Preisen** empfiehlt 2027

Kirchgasse 49. C. Schlick. Kirchgasse 49.

Eier. Egel, g. fr. Land-Eier. Ständige Abn. w. f. a. mit Preisangabe unter A. Z. Dohheim postl. melden.



Neuwuchs der Haare! Kein Stahlkopf mehr!

Ein bemerkenswertes Mittel, welches Mann, Frau und Kind prachtvolles Kopfhaar verleiht. — Verhindert das Ausfallen der Haare, macht das Haar dicht, heilt Schuppen, Schorf, Kopfsinnen und macht jedes Haar schwer, lang und seidnenweich. — Frühzeitig ergrautes Haar erhält ohne Färbung seine natürliche Farbe wieder. Garantiert Neuwachstum der Haare auf kahlen Köpfen, sowie Augenbrauen und Wimpern.

Capillor ist das beste Kopfwasser der Welt. Wenn mit **Rushöl-Extract** vermischt, verhindert es sogar das Grauwerden der Kopf- und Barthaare. à Fl. 3 Mk. In der Parf.-Hdlg. von 2208

W. Sulzbach, Hof-Friseur, Spiegelgasse 8.

Cotillon-Orden.
Reichste Auswahl.
C. Schellenberg,
Goldgasse 4. 15878

Cacao,
garantirt rein, leicht löslich und sehr ausgiebig, à Pfund Mk. 1.60 u. Mk. 1.80, bei Abnahme von 5 Pfund extra Rabatt.
Julius Steffelbauer, 15084
Langgasse 22, gegenüber Goldgasse.

Hamburger Engros-Lager.

Schluss

unseres

Inventur- und Räumungs-Verkaufs

Samstag Abend 8 Uhr.

S. Blumenthal & Comp.

2249